

Hadamarer Anzeiger

(Wochenschrift für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 33.

Samstag den 23. August 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer kleinen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Vorkasse. Für Abonnenten außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Hadamar und Umgegend beträgt der Preis 35 Pfennige. Die Beilage kostet 10 Pfennige. Der Anzeiger wird vierteljährlich 1 Mark, halbjährlich 2 Mark, jährlich 4 Mark im Voraus bezahlt. Die Beilage wird vierteljährlich 1 Mark, halbjährlich 2 Mark, jährlich 4 Mark im Voraus bezahlt. Die Beilage wird vierteljährlich 1 Mark, halbjährlich 2 Mark, jährlich 4 Mark im Voraus bezahlt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Bekanntmachung.

Es ist in neuerer Zeit vielfach Konfekte, Bonbons, Zuckerböden, Pralinen pp. in den Handel gekommen, welche mit Schnaps versetzt sind, darunter oft mit sehr minderwertigem Schnaps, der die Gesundheit der Konsumenten gefährdet. Angestellte Untersuchungen mit diesen Konfekten haben ergeben, daß der Alkoholgehalt in denselben oft ein sehr erheblicher ist. So enthielten 12 Stück eines solchen Konfekts, die etwa 100 Gramm wogen, zusammen ungefähr einen Schloß voll Trinkbranntwein, zu einem Preise von 28 Pfennigen. Es sind auch bereits Fälle vorgekommen, in denen erwachsene Personen durch den Genuß eines solchen Konfekts berauscht worden sind. Umso mehr aber werden solche Konfekte den Kindern gefährlich, denen im Interesse ihrer Gesundheit der Genuß alkoholhaltiger Flüssigkeit in jeder Form untersagt sein sollte. Es wird insbesondere Aufgabe der Eltern und Erzieher sein, den ihren Obhut anvertrauten Kindern und Pflöglingen den Genuß solcher Konfekte zu verbieten.

Em. Hochwohlgeboren ersuche ich hiernach ergebenst, im Sinne der vorstehenden Ausführungen auf die Bevölkerung in geeignet erscheinender Weise aufklärend einzuwirken und das Erforderliche zu veranlassen.

Berlin, den 5. August 1908.

Der Minister
der geistlichen, Unterrichts- und
Medizinal-Angelegenheiten.
J. A. gez.: Förster.

Wird veröffentlicht. M. Nr. 8018
Limburg, den 27. Juli 1914.

Der Landrat

Der Krieg.

Von den Kriegsschauplätzen.

In gläubigem Vertrauen auf die Stärke und

Treulichkeit unserer ins Feld gerückten braven Soldaten, aber doch auch in banger Erwartung der kommenden Dinge folgen wir dem nur langsam vorrückenden Zeiger der Kriegsgeschichte. Es ist bekannt, daß wir mit den Befehlen zur Mobilmachung so lange zurückgehalten haben, wie die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens noch nicht ganz erloschen war. Erst als wir untrüglich wahrnahmen, daß die Feinde bereits rühmig am Werke waren, den Kriegssturm zu entfesseln und mit Waffengewalt über uns herzufallen, mußte die Mobilmachung beschleunigt durchgeführt werden. Der Aufmarsch hat sich in musterhafter Ordnung vollzogen. Alles klappte tadellos, die ganze Organisation ist ein Meisterstück des Generalstabs. Wir stehen den Feinden in Ost und West nunmehr gerüstet gegenüber. Die an den Grenzen zusammengezogenen Truppenmassen, zu deren Verstärkung die inzwischen mobil gemachten Heereskörper heranzurufen, haben, befeuert von Kampfesmut und Kraftgefühl den Vormarsch unverweilt angetreten. Und wo feindliche Abteilungen über die Grenzen nach Deutschland eindringen sind diese Heerschaaren mit blutigen Köpfen heimgeschickt worden.

Mit den bisherigen Waffenerfolgen kann man auf deutscher Seite sehr zufrieden sein. Auf dem Vormarsch nach Frankreich über Belgien ist die für fast uneinnehmbar geltende Festung Lüttich im Sturm genommen worden. Lüttich wird den deutschen Truppen zu einem festen Stützpunkt dienen, vom militärischen Standpunkt ein Vorteil von größter Tragweite. Die im Oberelsaß eingedrungenen französischen Truppen wurden in einem schweren Gefecht bei Mühlhausen auf Haupt geschlagen und unter großen französischen Verlusten zurückgeworfen. Leider ist den Deutschen dort auch eine Schlappe zugefügt worden, weil eine Festungsabteilung aus Straßburg einen tollkühnen Vorstoß im Vogesenpaß von Schirmeck unternommen. Durch feindliches Artilleriefeuer, vermutlich unter Mitwirkung verräterischer Landesbewohner, wurden die beiden deutschen

Festungsbataillone zum Rückzug genötigt, wobei sie Geschütze und Maschinengewehre einbüßten. Eine entscheidende Bedeutung haben diese Kämpfe an unseren Westgrenzen nicht. Sie dienen aber wesentlich der Vorbereitung für die weiteren kriegerischen Operationen.

Im Osten sind die auf deutsches Gebiet ausweichenden russischen Kavalleriescharen, wie die vielen Einzelmeldungen der letzten Tage bezeugen, bisher stets zurückgetrieben worden. Zum Teil mit großen Verlusten, wie die Darstellung des Gefechts bei Stallupönen am 17. August ergibt. An anderer Stelle sind die deutschen Truppen auf dem Vormarsch in Russisch-Polen begriffen.

Das uns verbündete Österreich ist gleichfalls über die galizische Grenze in Rußland eingedrungen und bekämpft gleichzeitig die Feinde in Serbien und Montenegro.

Vom Seekrieg werden einzelne Aktionen unter dem 18. August gemeldet. Ein deutsches U-Boot hat im Kampf mit englischen Streitkräften seinen ehrenvollen Untergang gefunden. Mit stiller Wehmut gedenken wir der tapferen Watalandssöhne, die bei tiefer Gelegenheit den Tod erlitten haben. Wie schal nimmt sich solcher heldenmütigen Aufopferung gegenüber die englische „Helbentat“ aus, durch die auf dem Massasee in Afrika der deutsche Regierungsdampfer „von Wissmann“ von englischen Schiffen weggeschleppt worden ist. Ein billiger Erfolg ist auch die Befreiung unserer kleinen Kolonie Togo von übermächtigen feindlichen Kräften.

Schwerer Gefahr ist die in schönem Aufblühen begriffene Niederlassung in Kiautschau in Ostasien ausgesetzt, nachdem Japan, uneingedenk der zahllosen Freundschaftsbezeugungen seitens Deutschland, durch die Aussicht auf gewalttätige Bereicherung sich dazu hat verleiten lassen, mit unseren Feinden in Ostasien gemeinsame Sache gegen Deutschland zu machen.

Der dem deutschen Volke aufgedrungene Kampf wird gegen eine Mehrheit von Gegnern ausgefochten werden müssen. Wir haben ihn

Die schöne Mruscha.

Roman von D. Elster.

30
Feit eingehüllt in den dunklen Mantel, tief in sich zusammengeknallt sah Mruscha auf dem Reittier, daß mit gesenktem Kopf und schnaubenden Nüstern nur mit Mühe vorwärts zu treiben war. Als man den Bach erreichte, atmete auch das Tier erleichtert auf und schritt rascher voran. Bernhard hielt sich dicht an der Seite Mruschas; an besonders schwierigen Stellen ergriff er selbst den Baum des Reitefels und führte ihn mit sicherer Hand. Ein dankbarer Blick aus den schwarzen Augen Mruschas, ein fester Druck ihrer kleinen Hand lobte ihm seine Aufmerksamkeit. Worte wurden nicht zwischen ihnen gewechselt, wie denn auch die ganze Kolonne schweigend dahineilte. Jeder fühlte die furchtbare Gewalt, in der man schwebte; jeder wußte, daß die Rettung von der Schnelligkeit des Marsches abhing.

Denn weder die Gefahr eines feindlichen Angriffs, noch die Gefahr, in den Flammen unterzukommen, war vorüber. Der Wind trug das Geschrei und den Lärm der aufgeregten Massai-Krieger herüber; man hörte Schüsse fallen und sah die von den Flammen grell beleuchteten Gestalten gleich dämonischen Gestalten der Unterwelt hin und her rennen. Und wenn auch in der rechten Flanke der Marschierenden die Flammen floschen waren, so wüteten dieselben doch noch

hinter, vor ihnen und links seitwärts in ungeschwächter Wut. Selbst einen Teil des Waldes hatten die Flammen ergriffen. Prasselnd, heulend, keuchend und pfeifend, gleich einem wilden, mordergerigen Raubtier, schlug das Feuer seine glühenden Pranken in das Geäst der Bäume die ächzend, stöhnend und krachend zusammenbrachen. Ein ohrenzerreißender Lärm ertönte aus dem Walde, der gleich einem lebenden Wesen mit dem feurigen Ungetüm auf Sturmeschwingen zu kämpfen schien. Tausend heulende, schreiende, johlende, kreischende und brüllende Stimmen erklangen zu gleicher Zeit und vereinigten sich zu einem furchtbaren Rausch, das den Menschen das Blut in den Adern erstarren machte und die Haare auf dem Haupte emporsträubte. Es waren die Stimmen der Tiere des Waldes, die durch das Feuer aus ihrer nächtlichen Ruhe emporgeschreckt, zu entfliehen suchten.

Nach Verlauf eines vielleicht einstündigen Marsches war der größere Flußlauf erreicht, den das Feuer nicht überspringen konnte, an dessen diesseitigen Ufer es aber entlang geeilt war, um alles zu vernichten, was ihm in den Weg rat. Jenseits des Flusses erhob sich der Wald, der an dieser Stelle nur vereinzelt durch die Flammen geschädigt worden war. Es kam nunmehr darauf an, eine gangbare Furt durch den Fluß zu finden und man konnte sich als gerettet betrachten.

In der Ferne wütete der Brand noch immer fort. Auf Sturmeschritten hatte er in wenigen Minuten Weilen durchleitet und die Steppe

in ein gewaltiges Aschenmeer verwandelt. Auch das Lager Bernhards war jetzt ein einziges Flammenmeer. Die Zelte und Holzbaracken sanken in glühende Trümmer zusammen und die von der Sonne ausgedörrten Ballisaden brannten wie künstlich hergerichtete Fackeln. Im Nordwesten ragte die Boma Ben Mohameds dunkel empor; aber einzelne Flammenzungen, die aus den schwarzen Häusern und Hüttenhäufen, emporzuckten, bewiesen, daß auch hierher das Feuer seinen Weg gefunden hatte, zum Heil der Flüchtlinge, die dadurch vor der Verfolgung durch Ben Mohamed sicher waren.

Langsamer als bisher zog man nun stromabwärts, um eine Furt zu suchen. Nach kurzer Zeit hatte man eine leichte Stelle gefunden und rasch machte man sich daran, den Fluß zu durchschreiten. Als jedoch die ersten das jenseitige Ufer, das von dem Feuer verschont geblieben war erreichten, prallten sie erschrocken zurück, denn aus dem Gebüsch sprangen ihnen die Gestalten einiger Massaikrieger entgegen, die unter wüstem Kriegsgeheul ihre schweren Speere und mit bunten Haaren und Fellen geschmückten Streitkolben schwenkten.

Rasch warf sich die ersten über den Fluß gekommenen Leute Bernhard nieder und gaben einige Schüsse auf die Massai ab, die sofort in den Büschen verschwanden. Bernhard und Massai eilten an die Spitze des Zuges.

Woher kommen die Massai? Waren es Krieger Ben Mohamed, die sich von den Flammen hierher in den Wald gerettet haben? Es

mutvoll aufgenommen und wollen ihn mit Gottes Hilfe auch gegen eine Welt von Feinden siegreich bestehen.

* **Berlin, 21. Aug. 4 Uhr nachm.** Unter Führung des Kronprinzen von Bayern haben Truppen aller deutschen Stämme einen großen Sieg bei Mes auf der ganzen Vogesenlinie errungen. Der Feind, der mit großen Kräften unsere Truppen angriff wurde unter Zurücklassung vieler Geschütze und Munition zurückgeworfen. Das Schlachtfeld sollte das von 1870/71 an Größe bei weitem übertreffen. Nähere Angaben konnten z. Bt. noch nicht gemacht werden. Unsere Truppen verfolgen den Feind.

Beileidstelegramm des Kaisers zum Tode Papst Pius X.

Berlin, 20. Aug. Der Kaiser hat an den Kardinal Serafino Vannutelli folgendes Telegramm gerichtet:

Eure Eminenz bitte ich, dem hohen Kardinalkollegium den Ausdruck meiner aufrichtigsten Anteilnahme an der tiefen Trauer zu übermitteln, in welche die katholische Kirche durch den Heimgang ihres Oberhauptes versetzt worden ist. (gez.) Wilhelm.

Kiautschau wird verteidigt.

Amiliches Telegramm.

Berlin, 10. Aug. Telegramm aus Kiautschau. „In Bestätigung der Mitteilung des japanischen Ultimatums einstehe für Pflichterfüllung bis aufs Aeußerste.“ Gouverneur.

Die Chinesen in Deutschland.

Berlin, 20. Aug. Wie die Chinesische Gesandtschaft mitteilt, werden fortan alle in Deutschland sich aufhaltenden Chinesen, um Verwechslungen mit Japanern vorzubeugen, auf der Brust Fahnen in den chinesischen Farben, rot-gelb-blau-weiß-schwarz tragen.

Die Türkei und Deutschland.

Der „Frankfurter Zeitung“ wird aus Konstantinopel gemeldet: Am Sonnabend fand in Istanbul im Theater Millet eine große deutschfreundliche Kundgebung statt. Der Abgeordnete Symon sprach über die kulturelle Kraft der deutschen Nation, die diejenige anderer Völker, namentlich der Franzosen und Engländer, weit übertreffe, und forderte das ottomanische Volk auf, sich an die Seite Deutschlands zu stellen. (W.T.B.)

Deutschfreundliche Stimmung in der Türkei.

Wien, 20. ug. Eine hier eingetroffene konstantinopler Meldung besagt, es ereigne sich zum erstenmale, daß in allen Moscheen für den Sieg Oesterreichs und Deutschlands, also für Christen und Völker, gebetet wird.

Hiesige Diplomatenkreise erhielten Nachricht, daß Rußland sich energisch bei der Pforte be-

schwerte wegen Ansammlung großer Truppenmassen an der türkisch-russischen Grenz in Asien, sowie türkische Minenlegung im Schwarzen Meer.

Schlechte Erfolge russischer

Mobilmachung.

* **Wien, 20. Aug.** Die Mobilmachung in dem russischen Gouvernement Grodno ist so gut wie gescheitert. Fast 80 Prozent der Reservisten weigerten sich, der Einberufung Folge zu leisten. Die Bevölkerung lehnt es ab die Truppen zu versorgen.

Japanische Verhaftungen in Leipzig.

Sämtliche an der Leipziger Universität studierenden Japaner haben die Stadt heimlich verlassen. Der japanische Staatspavillon und der japanische Leerraum auf der Burga sind geschlossen worden. Die Flagge ist eingezogen worden. Die in Leipzig noch weilenden Japaner sind festgenommen worden.

Die Japaner.

* **Berlin, 19. Aug.** Das beabsichtigte Ultimatum Japans wegen Kiautschau wird in der Presse bereits als eine Tatsache behandelt und gewiß mit Recht. Sir Edward Grey, der Mann, der in der Geschichte als der eigentliche Urheber des ungeheuren Krieges dastehen wird und der nicht müde wird. Helfershelfer für den Kampf gegen Deutschland zu werden und zu pressen, hat nun auch die Japaner zur Mitwirkung veranlaßt. Schwer mag ihnen das nicht geworden sein, denn Japan, das Mangel an Kohlen und Eisen hat, ist längst lüstern nach dem deutschen Besitz in China, der ihm gegenüber liegt, es will ihn wegnehmen und leitet das durch ein Ultimatum ein. Der feinfühligste Herr Grey, der angeblich nur wegen der deutschen Verletzung der Neutralität Belgiens zum Kriege gegen Deutschland geschritten ist, wird es gerechtfertigt finden, daß der japanische Freund — vielleicht im Interesse des Friedens in Ostasien — von Deutschland die Herausgabe Kiautschaus verlangt. Mann hat in diesen Wochen schon gelernt, auf mancher liebe Anschauung zu verzichten, auf die hin man Dezennien hindurch von Friede und Freundschaft unter den Völkern geträumt hat. Wir werden aus diesem Kriege als andere Menschen herauskommen, als wir hineingegangen sind und jetzt schon, nach kurzer Zeit, vermagst fast die Entrüstung über die Handlungsweise Japans gegenüber einer in vermeintlicher Notlage befindlichen Macht, von der es reiche Beweise der Sympathien und ein gutes Stück bester Wissenschaft und Kultur empfangen hat. Wozu noch sich entrüsten in einer Zeit, in der Scham Ehre, Wahrheit und Dankbarkeit und manche anderen Tugenden zu den Händen geklohen zu sein scheinen! Deutschland wird das Ultimatum ablehnen; die Welt würde es nicht verstehen, wenn es kampfslos vor einem Räuber zurückwiche. Aber auch über unsere In-

teressen in Ostasien wird schließlich abgerechnet auf den Schlachtfeldern Europas!

Die bisher in Berlin weilenden Japaner verschwinden schon; die Arieise der Botschaft steht anscheinend unmittelbar bevor. Was die Japaner bei uns genossen haben, ist bekannt. Sind doch leztlich noch 23 japanischen Studenten der Medizin und Assistenten an der Berliner Charité beschäftigt gewesen! Seit vorgestern ist keiner mehr von ihnen zu sehen.

Die Revolution im Kaukasus.

Nach dem letzten dieser Berichte, der gestern in Deutschland bekannt geworden ist, hat die Revolution zweifellos bereits einen Umfang angenommen, der schon genügt, um den ganzen Bestand der russischen Herrschaft im Kaukasus und darüber hinaus die Eroberungen in Persien in Frage zu stellen. Die Demoralisation der transkaukasischen Truppen, die sich schon vor einigen Tagen im Zurückweichen von der türkischen Grenze, längs deren die Lagerhäuser und Baracken verbrannt wurden, deutlich zeigte, ist seither gewachsen: massenhaft flüchten die Soldaten über die Grenze.

Die Sprengung der eisernen Brücke über den Araxes bei Djulfa die seit einem Jahrzehnt den Wagenverkehr zwischen Rußland und der persischen Provinz Aserbeidjan vermittelte und schon nächstes Jahr die neue Eisenbahn nach Tabris führen sollte, bringt die russischen Besatzungstruppen in Nordwestpersien in eine so schwierige Lage, daß sie mit Recht einen Ausbruch des glühenden Hasses der Bevölkerung fürchten mögen. Der Rückzug nach Rußland ist ihnen aber durch die Sperung außerordentlich erschwert. Der Uebergang über den wild-reißenden Araxes an, Flößen ist zwar an einigen Stellen, wenn auch nicht ohne Gefahr, möglich, für größere Truppenverbände aber undenkbar, der Rückmarsch aus Tabris übers Gebirge nach der Mugansteppe wäre jetzt, wo die feindlichen Instiz der Bergbewohner ungezügelt zum Ausbruch kämen, ein sehr gewagtes Unternehmen. So erscheint es fast natürlich, daß die in Aserbeidjan stehenden russischen Truppen Scharen von Deserturen an die Türkei verlieren. Die Sprengung der Brücke selber dürfte das Werk tatarischer Schützen sein, die mit den Bewohnern Aserbeidjans glaubens- und stammesverwandt sind und bis vor 80 Jahren mit ihnen auch in politischer Gemeinschaft lebten. Sie waren in den letzten Unruhen von Baku, aus denen sich unter dem Einfluß des Krieges die Revolution entwickelt hat, das treibende Element. Sie sind in der wilden Berggegend, in der Djulfa liegt, der Kern der Bevölkerung und jedenfalls weit unterne mender als die armenischen Bauern, die verstreut unter ihnen wohnen. Es wäre freilich auch denkbar daß russische Meuterer das Zerstörungswerk vollzogen.

waren dies das Warscheinliche, denn diejenigen Krieger, welche zwischen dem Lager Bernhards und den Wald sich nach der Seite der Boma Mohamed zu retten. Sie hatten augenscheinlich ihre Zuflucht im Walde gesucht.

„Mit den Burschen wollen wir bald fertig werden“, meinte Ramassan verächtlich. „Wenn sie nicht in größeren Haufen zusammen sind, sind sie feige, wie die Schakale. Wir wollen einige Salven auf gut Glück in die Gebüsche abgeben lassen, dann werden auch die Burschen schon verschwinden.“

„Um nach einiger Zeit wieder aufzutreten“, entgegnete Bernhard, „unseren Marsch ungesehen zu begleiten, unsere Spur zu verfolgen und uns in einem unverhergesehenen Monat zu überraschen! Nein, Ramassan, besser wäre es, wir versuchten, mit ihnen Frieden zu schließen. Sie sind jetzt eingeschüchtert, sie werden auf unsere Vorschläge eingehen.“

„Der Gedanke ist gut“, meinte Jussuf. „Ich verstehe die Sprache der Massai, ich werde mit ihnen einen scharfen Gruß zusenden, falls sie Verätherie planen sollten.“

Die Leute Bernhards hatten sich mittlerweile vollzählig am Ufer versammelt. Rasch wurden sie von der neuen Gefahr benachrichtigt und dann an geeigneten Punkten aufgestellt, um einen eventuellen Angriff der Massai abzuwehren. Doch es erfolgt kein Angriff; aber die scharfen Augen Jussufs und Ramassans sahen sehr wohl, daß die Gebüsche ringsum von den Massai besetzt waren. Entweder mußte man

sie mit Gewalt verjagen oder mit ihnen Frieden schließen, um den Marsch durch den Wald ungehindert fortsetzen zu können.

Der Wind hatte die schwarzen Rauchwolken des Steppenbrandes rasch zerteilt und davongetrieben. Der Himmel wölbte sich in seiner ganzen sternklaren Herrlichkeit über der dunklen Erde und der fast volle Mond verbreitete beinahe Tageshelle.

Jussuf machte den Versuch, mit den Massai ein „Schaufi“ (Unterredung) zu eröffnen, indem er, in der einen Hand das Gewehr haltend, mit der anderen jedoch ein Bündel Gras zum Zeichen des Friedens emporhebend und mehrere Male das Wort „Schore! Schore! (Freunde! Freunde!)“ rufend, auf die von den Massai besetzten Gebüsche zutritt. Indessen erwiderten die Massaikrieger nicht auf diese Begrüßung sondern schienen sich nur etwas tiefer in den Wald zurückzuziehen. Vielleicht trauten sie Bernhard nicht, vielleicht wollten sie den Tag abwarten, ehe sie mit den bisherigen Gegnern in Verbindung traten. So blieb auch Bernhard nichts weiter übrig, als auf der kleinen Waldbühne, auf der man sich befand, ein provisorisches Lager aufzuschlagen und den Anbruch des Tages abzuwarten, um dann ein Mittel zu finden, sich mit den Massai zu verständigen. Der Marsch während der Nacht fortzusetzen, wäre so wie so unmöglich gewesen, zumal die Leute sehr erschöpft und abgespannt waren. Es wurden daher Posten aufgestellt, für die Tochter Bana Saids rasch ein kleines Zeltdach errichtet, Feuer angezündet und

der letzte Vorrat an Lebensmitteln verteilt, da man ja bestimmt hoffen konnte, am folgenden Tage nicht nur frisches Wild zu erlegen, sondern auch in den Dörfern der Gebirgsbewohner andere Lebensmittel zu erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Massaiische Kriegsversicherung.

Der Bezirksverband hat zur Unterstützung der Kriegsteilnehmer aus dem Regierungsbezirk Wiesbaden eine Unterstüßungskasse eingerichtet unter der Bezeichnung „Massaiische Kriegsversicherung auf Gegenseitigkeit für den Krieg 1914.“ Hier können Frauen ihre Männer, Väter ihre Söhne die im Feld stehen, versichern. Der Anteilsschein kostet 10 Mark. Für einen Kriegsteilnehmer können bis zu 20 Anteilsscheine gelöst werden. Nach dem Kriege wird die Versicherungssumme auf die Hinterbliebenen der gefallen Kriegsteilnehmer verteilt, im Verhältnis zu der Anzahl der für sie gelösten Anteilsscheine. Falls die Verluste denjenigen 1870—71 entsprechen sollten, wird auf einen Anteilsschein ein Betrag von 260 Mk. entfallen, bei geringeren Verlusten mehr, bei größeren entsprechend weniger. Die Direktion der Massaiischen Landesbank hat die Verwaltung übernommen. In jeder einzelnen Gemeinde wird eine Annahmestelle errichtet; in den großen Städten eine größere Anzahl. Der Betrieb wird bereits in den nächsten Tagen aufgenommen werden. Der Bezirksverband wird der Kriegsversicherungskasse einen namhaften Zuschuß leisten. Die Bedingungen sind im einzelnen aus den Plakaten zu

Polales und Provinzielles.

* **Hadamar**, 19. Aug. (Schöffengerichtssitzung) 1. Gegen den Wirt Anton D. in N. war polizeiliche Strafverf. eine Geldstrafe von 1 Mark festgesetzt, weil er seine Hühner auf fremden Grundstücken hatte weiden lassen. Er wurde freigesprochen, weil der Zeuge nicht behaupten konnte, daß es Hühner des Beschuldigten waren, die er auf fremdem Grundstücke gesehen.

2. Gegen den Landwirt Georg Sch. in N. war eine polizeiliche Geldstrafe von 1 Mark festgesetzt, weil er durch die Frucht gegangen war, wogegen er Einspruch erhoben hatte. Er wurde freigesprochen, weil er in dem Glauben, es stände ihm als Gemeindevertreter das Recht zu in amtlichem Interesse durch die Frucht zu gehen, gehandelt hatte.

3. Gegen den Wirt Herm M. in D. war durch polizeiliche Strafverfügung eine Geldstrafe von 1 Mark festgesetzt, weil er an seinen Wagen eine unvorschriftsmäßige Laterne angebracht haben sollte. Er wurde freigesprochen.

4. Der Landwirtssohn hatte mit einem Floßgewehr in der Nähe von Gebäuden geschossen. Er war deshalb wegen Tragens einer Waffe und Schießen angeklagt. Er wurde mit einem Verweis bestraft.

* **Hadamar**, 20. Aug. Ein Transport Meier Familien ist am Mittwoch Nachmittag hier eingetroffen und in Familien hiesiger Stadt untergebracht worden. Der Transport bestand zum größten Teil aus älteren Männern, Frauen und Kinder. Die Fürsorge ist wie von jeher eine gute, das von den hier untergebrachten gegeben wird. Mißliebig wird empfunden, daß der größte Teil der Quartiernehmer sich in französischer Sprache unterhält, obwohl sie der deutschen Sprache mächtig sind. Man könnte verlangen, daß man sich den hiesigen Verhältnissen anpaßt. —

* **Hadamar**, 22. Aug. Heute Abend 8 Uhr findet in der Gastwirtschaft Zentgraf eine Versammlung des Kriegervereins statt. Tagesordnung: 1. Beschlußfassung über Zuwendung eines Geldbetrags für den Verein vom Roten Kreuz. 2. Meldung von Freiwilligen zur Landesbewachung.

* **Hadamar**, 19. Aug. Die hiesige Ortsgruppe des Deutschen Flottenvereins hat der Präsidal-Geschäftsstelle 75 Mark als Beihilfe zur Pflege von Verwundeten der Marine überwiesen.

* **Hadamar**, d. 22. Aug. Nach Verfügung des Zentravorstandes des Gewerbevereins für Nassau soll mit Beginn der Volksschule auch der Unterricht in der Fortbildungsschule wieder seinen Anfang nehmen.

* **Staffel a. d. L.**, 22. Aug. Am Montag den 24. August erfolgt durch die Buderus'schen

Leben, welche überall angebracht sind. Wir bringen vorläufig nur diese kurze Mitteilung. Weiteres werden wir demnächst folgen lassen. Es handelt sich um ein großes patriotisches und sehr reiches Werk, das bisher noch in keinem anderen Landesteil zustande gekommen ist. Hoffen wir, daß die Angehörigen der Kriegsteilnehmer in reichem Maße davon Gebrauch machen. Sie werden dann unseren braven Soldaten im Felde eine schwere Sorge abnehmen.

Ein hochherziger Beschluß der Bezirksverwaltung.

Der Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden hat beschlossen, seine im Felde stehenden Beamten bei der Nassauischen Kriegerversicherung zu versichern und zwar mit einem Betrag von 5% des Jahresgehalts. So kann wohl erwartet werden, daß die Hinterbliebenen der im Felde gefallenen Bezirksbeamten ein volles Jahresgehalt als Unterstützung erwiesen werden kann. Neben der üblichen Witwen- und Waisensorgung.

Dieses hochherzige Beispiel wird zweifellos befolgen, daß auch die Gemeinden des Bezirks sich zu einer großen Zahl zu der gleichen Maßnahme entschließen.

Auch Privatbetriebe wie Fabriken, Geschäfte und dergl. dürften wohl dem gleichen Beispiel folgen. Bei der Nassauischen Kriegerversicherung gegenwärtig besteht die Möglichkeit, mit verhältnismäßig geringen Mitteln eine weitgehende Fürsorge für die Hinterbliebenen der im Fel-

Eisenwerke, Karlsruhte Staffel die Wiederaufnahme des Betriebs.

* **Limburg**, 19. Aug. Aus Hadamar sind in reichem Maße Gaben für unsere ins Feld ziehenden Soldaten gesandt worden, wofür wir unseren aufrichtigsten und herzlichsten Dank aussprechen.

Limburg, den 19. August 1914.

Erfrischungskommission des Roten Kreuzes.
Frau Paerten.

* **Wiesbaden**. Zu den ersten Opfern des Krieges zählt das Mitglied der Direktion der Nassauischen Landesbankrat Reich, der im Kampfe fürs Vaterland gefallen ist. Nicht nur die Landesbankdirektion und der Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden haben hier einen schweren Verlust zu betrauern, sondern auch die Allgemeinheit, der Bankrat Reich mit seinen gründlichen Kenntnissen und seiner steten Hilfsbereitschaft unschätzbare Dienste geleistet hat. Die Lauterkeit eines Charakters und sein freundliches Wesen warben ihm überall Freunde, so daß mit seinen Vorgesetzten und Kollegen ein großer Freundeskreis seinen frühen Heimgang betrauert.

Handelskammer Limburg.

Von der Handelskammer zu Limburg geht uns mit der Bitte um Aufnahme Folgendes zu:

Im Publikum besteht vielfach die Ansicht, daß Rechnungen und fällige Forderungen sogar Steuern und andere öffentliche Abgaben infolge des Krieges nicht mehr beglichen zu werden brauchen. Diese Ansicht ist durchaus irrig und findet in keinem Gesetz irgendwelche Stütze. Gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt werden an die Zahlungskraft des Kaufmanns und Gewerbetreibenden die allergrößten Anforderungen gestellt. Die zur Versorgung der Bevölkerung nötigen Waren müssen jetzt fast ausnahmslos von den Kaufleuten im voraus bar bezahlt werden. Dies ist ihnen aber nur möglich, wenn sie genügende laufende Einnahmen haben. Wenn die Händler kein bar Geld mehr hereinbekommen, so muß der Einkauf notgedrungen darunter leiden, eine beunruhigende Knappheit an allen Bedarfsartikeln sowie eine damit Hand in Hand gehende Teuerung wird die die weitere Folge sein. Im eignen Interesse legen wir dem Publikum und auch den Verwaltungen daher dringend ans Herz, die geschuldeten Rechnungen zu begleichen und nur gegen bar einzukaufen, damit der Kaufmann und Gewerbetreibende in dieser schweren Zeit seinen Verpflichtungen nachkommen kann. Die staatlichen und städtischen Behörden aber werden dringend gebeten, die erteilten Aufträge bestehen zu lassen und begonnene Arbeiten fortzuführen. Andererseits wieder hegt die Handelskammer die bestimmte Hoffnung, daß der Geschäftsgrundsatz der Barzahlung von den Lieferanten nicht unbillig und rigoros angewandt und Rücksicht genommen wird auf bisherige Beziehungen und die Kreditwür-

bigkeit der Warenempfänger. Allgemein muß erwartet werden, daß man sich in den jetzigen schwierigen aber, wie zu hoffen steht rasch vorübergehenden Zeiten nicht zu unbesonnenen übereiligen und kleinlich selbstsüchtigen Maßnahmen hinreißen läßt, die die Früchte jahrzehntelanger Friedensarbeit und die durch diese geschaffenen wertvollen Beziehungen zerstören oder doch in Frage stellen und das Krediteinschränkungen seitens der Banken soweit irgend möglich unterbleiben. Nur dann wird Handel und Industrie weiter arbeiten und die Kriegszeiten überstehen können.

Auskunft über im Felde stehende Nassauische Soldaten.

In Wiesbaden hat sich ein Ausschuss gebildet, um alle persönlichen Nachrichten über im Felde stehende Nassauische Soldaten zu sammeln und an die Angehörigen weiter zu geben.

Es gilt, die langen bangen Stunden abkürzen die unausbleiblich kommen werden, besonders nach größeren kriegerischen Ereignissen.

Jeder, der einen Angehörigen im Felde stehen hat, sende unverzüglich dessen genauen Namen unter Angabe des Truppenteils, sowie seine eigene genaue Adresse an die

Auskunft über im Felde stehende Nassauische Soldaten zu Wiesbaden, Friedrichstraße 35.

Jeder Soldat, der über einen bekannten Kameraden etwas erfährt, teile nach Haus mit, was er erfahren hat. Wir werden in Kürze Postkarten mit der aufgedruckten Adresse der

Auskunft über im Felde stehende Nassauische Soldaten zu Wiesbaden, Friedrichstraße 35.

zur Verteilung bringen. Diese sollen möglichst allen Sendungen an Soldaten beigelegt werden, damit diese sie auch zu direkten Mitteilungen an den Ausschuss benutzen können.

Jeder Zurückgebliebene, der einen Brief mit Mitteilungen über einen Soldaten erhält, sende den Brief an die

Auskunft über im Felde stehende Nassauische Soldaten zu Wiesbaden, Friedrichstraße 35.

Der Brief wird aufgehoben und auf Wunsch zurückgegeben.

Der Ausschuss wird ein ständiges Bureau in Wiesbaden, Friedrichstraße 35 unterhalten, welches zu jeder Zeit für Nachfragende geöffnet ist.

Wiesbaden, den 10. August 1914.

Dr. med. M. Verlein, Sanitätsrat, H. Becker, Bankdirektor, E. Hirsch, Direktor des Vorshubvereins, W. Soltermann, Regierungs- u. Bau- rat, Jos. A. A. Cypfeld, Rentner, G. Kullmann, Justizrat, Dr. med. S. Lande, L. Lazard, Geh. Kommerzienrat, E. v. Lynder, Kontre-Admiral z. D., D. Nowack, Bankdirektor, H. Stadt, Hofbuchhändler, B. Strauß, Rentant, Ph. Sulzer, Rentner, H. Veessenmeyer, Pfarrer, A. Wolff, Architekt.

plomat, der hier durchreiste, äußerte sich: Das Vorgehen Englands und Japans gegen Deutschland ist foul play. Es wird in Amerika wie eine Bombe wirken und ein Aufschrei der Empörung auslösen, daß England die gelbe Rasse auf das Germanische Reich hegt und der gelben Gefahr die Tür öffnet. Man werde in Washington die nötigen Konsequenzen ziehen müssen.

4000 Soldaten gesunken.

* Berlin, 21. Aug. Nach einer Konstantinopler Meldung ist ein russischer Transportdampfer mit Munition und 4000 Soldaten an Bord der auf eine Mine stieß untergegangen. Die meisten Soldaten sind ertrunken.

Tinte

in vorzüglicher Qualität zu haben in der Druckerei von J. W. Hörter.

Wäsche
weiche ein in
Henkel's
Bleich-Soda.

Katholische Kirche.

Sonntag, den 23. August 1914.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr
Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialgottesdienst
8 Uhr Hochamt 10 Uhr.
Nachmittags 2 Uhr Andacht.

Evangelische Kirche.

11. Sonntag n. Trinitatis. - 23. 8. 1914.

1/10 Uhr Gottesdienst in Hadamar.
2 Uhr Christenlehre in Hadamar.
Mittwoch, den 26. August abends 8 1/2 Uhr Kriegs-
andacht und Betstunde.

Fruchtmarkt zu Hadamar.

Neuer roter Weizen 19,50, Weißer Weizen 15,60
Korn 15,00, Gerste —, Alte Hafer 12,00
Butter des Pfund 1,00, 2 Eier 16 ct.

Hadamar, den 20. 8. 14 Wagner, Marktmeister.

Amerikas Entrüstung.

Wien, 21. Aug. Ein amerikanischer Di-

Unsere grossen Vorräte in allen Rohmaterialien machen es uns möglich, unsere Fabrikate

Das selbsttätige Waschmittel „Persil“

dessen besondere Eigenschaft als Desinfektionsmittel (auch für Krankenwäsche) besonders hervorzuheben ist, ferner unsere

„Henkel's Bleich-Soda“

zu bisherigen Preisen und Bedingungen zu liefern. Wir erwarten daher auch von unseren Abnehmern, das sie zu den bekannten Preisen weiter verkaufen.

Henkel & Cie., Düsseldorf.

Der Zinsfuß

beträgt ab 15. August lfd. Jahres für:

Guthaben in laufender Rechnung	4%
Schuld	6%
Lombarddarlehen gegen Verpfändung von Landesbank-Schuldverschreibungen	5 1/2%
Lombarddarlehen gegen Verpfändung anderer Werte	6 1/2%

Diese Zinssätze gelten sowohl für die bestehenden, wie für neue Darlehen und Kredite.

Direktion der Nassauischen Landesbank.

Den Einwohnern der Stadt Hadamar spricht der Vorstand des Vaterländischen Frauenvereins für die Spenden an Leinwand und den reichen Ertrag der veranstalteten Geldsammlung 539 Mark 44 Pfg. für unsere verwundeten Krieger seinen herzlichsten Dank aus.

Ferner sind an Liebesgaben eingegangen:

- vom hiesigen israelitischen Frauenverein 50 Mark
- von der Gemeinde Faulbach 29 Mark 15 Pfg.
- vom katholischen Frauenbund in Ellar eine große Menge Leinwand, ebenso von den Ortschaften Fuffingen-Hausen — Friedhofen-Dorndorf — Langenderbach Ellar — Steinbach und Oberweyer.

Herzliches „Vergelt's Gott“ den hochherzigen Gebern.

Weitere Liebesgaben werden dankend entgegen genommen.

Der Vorstand des Vaterländischen Frauen-Verein

Lieferungsausschreiben.

Die Lieferung

von 10000 kg. Roggenstroh (Flegelbruch)

„ 15000 „ „ „ (Maschinenbruch)

für die Landespflegeanstalt Hadamar für die Zeit, vom 1. September 1914 bis 31. August 1915 soll vergeben werden.

Die Lieferungsbedingungen, die in den Angeboten ausdrücklich anerkannt sein müssen, liegen im Büro der Anstalt zur Einsicht offen, können auch dort gegen Einsendung von 50 Pfg. bezogen werden.

Lieferungsangebote sind versiegelt mit der Aufschrift „Lieferung von Stroh“ bis spätestens 31. August portofrei an die Anstalt einzusenden. Hadamar, 12. August 1914.

Landespflegeanstalt.

Im Verlage von Rud. Bechtold & Comp. Wiesbaden ist erschienen (zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Buchbindereien sowie in der Expedition des Blattes):

Nassauischer Allgemeiner Landes-Kalender

für das Jahr 1915. Redigiert von W. Wittgen. — 72 S. 4°, geb. Preis 25 Pfg.

Derselbe enthält ein sorgfältig geführtes Kalendarium, außer den astronom. Angaben für jeden Monat noch ein specielles Marktverzeichnis mit der Bezeichnung ob Vieh-, Kram- oder Pferdemarkt, einen landwirtschaftlichen und Gartenkalender, ferner Witterungs- und Bauernregeln, Zins tabellen, vaterländische Gedenktage. — Mitteilungen über Haus- und Landwirtschaft, den immerwährenden Trächtigkeitskalender, — Haus-, Denk sprüche und Anekdoten — sowie unter „Allerlei“ belehrende Beiträge von allg. Interesse etc. etc. Außerdem wird jedem Kalender ein Wandkalender beigelegt.

Inhalt: Gott zum Gruß! — Genealogie des königlichen Hauses. — Allgemeine Zeitrechnung auf das Jahr 1915. — Waterloo, eine nassauische Erzählung v. W. Wittgen. — Zum hundertjährigen Geburtstag des Fürsten Otto von Bismarck am 1. April 1915 von H. Bög. — Das Krautschenfel, eine hinterländer Erzählung von G. Rizer. — Wilhelmine Reiche, eine nassauische Dichterin v. Rud. Meltner-Schönan. — Wie du mir so ich dir, eine lustige Geschichte aus dem Mittelalter von Wilhelmine Reiche. — Aus den Kindertagen der deutschen Eisenbahn, von Ph. Wittgen. — Jahresübersicht. — Zum Titelbild. — Hundertjahr-Erinnerung. — Vermischtes. — Nützliches fürs Haus. — Humoristisches (mit Bildern), außerdem mannigfachen Stoff zur Unterhaltung und Belehrung. — Anzeigen.

Die reichhaltigste, interessanteste und gediegenste

Zellulose-Mitteleuropäer-Zeitung

ist und bleibt die vornehmste illustrierte

Tier-Börse

BERLIN SO. 16 Cöpenicker Str. 71.

In der Tier-Börse finden Sie alles Wissenswerte über Geflügel, Hunde, Zimmervögel, Kaninchen, Ziegen, Schafe, Hienen, Aquarien, Gartenbau, Landwirtschaft usw. usw.

Erfolgsicheres Insertionsorgan,
pro Zeile nur 20 Pf., bei Wiederholungen hoher Rabatt.

Abonnementspreis: für Selbstabholer nur 75 Pf.
frei Haus nur 90 Pf.

Verlangen Sie Probenummer gratis und franko.

Einsame Wege.

Roman von E. St. . . . (Fortsetzung.)

8.

Wieder sind Jahre verfloßen, und wieder schmückt sich der Tiergarten in Berlin mit dem zarten Grün. Der Frühling ist eingezogen, und die Menschen begrüßen denselben mit jubelndem Herzen. — Ein eleganter Zweispänner fährt durch den frühlingduftenden Tiergarten. Die Insassen, ein älteres Ehepaar, blicken mit der Ruhe und Friedlichkeit des beginnenden Alters in das Erwachen der Natur. Obwohl beide noch rüstig und frisch in die Welt blickend, haben die letzten Jahre doch Spuren hinterlassen, die das wachende Alter verraten. Graf und Gräfin Maininski — denn sie heißen es — weisen augenblicklich wieder in ihrer Villa in der Tiergartenstraße. Ihre Nichte, das Ullafind, ist wieder mit Mann und Kind in Berlin. Nachdem der junge Gesandte nach kaum einjähriger Ehe mit Ulla nach dem Auslande verjezt wurde, hat ihn sein Beruf wieder in die Hauptstadt geführt. Die gräfliche Familie ist natürlich darüber, die Nichte wieder der Nähe zu haben. Ulla ist nun schon sechs Jahre glücklich Gattin ihres Wladimir; bisher hat sie die junge Witwe getrübt, der ein kleines Söhnchen entsproß. Der kleine, jetzt vierjährige Wladimir viel bei Großvater und Großmama, wie er Graf und Gräfin nennt. Sie erfreuen sich dem aufgeweckten, herzigen Kinde, das ganz dem Vater gleicht. Viel Leben und Frohsinn bringt das

„Du kennst wohl die Geschichte unseres Försters? Dies ist der Sohn desselben.“

„Wirklich, dieser schöne Jüngling?“

„Allerdings!“ sagte ihr Gatte. „Er mag nun siebzehn oder achtzehn Jahre zählen und ist vor einigen Tagen zum Offizier ernannt worden. In der Lichterfelder Kadettenanstalt erhielt er seine Ausbildung. Sein Vater hat alles aufgeboten, um dem Sohne wiederzugeben, was er selbst verlor. Fürst Herbert ist ihm dabei behilflich gewesen, wie er es dem Förster vor Jahren, als der Sohn noch ein winziges Kerlchen war, versprochen haben soll.“

„Du siehst, das ist auch wieder ein edles Werk unseres Fürsten. Der Förster und seine Gattin sind natürlich des Glückes voll. Ferner soll der Fürst für den jungen Grafen v. Mastendorf — er kann nun seinen Namen offen tragen — einen schönen Landsitz gesichert haben, auf welchen er sich später zurückziehen wird. Vielleicht tat dies der Fürst auch aus dem Grunde, um dem Sohne zu ermöglichen, einst seinen Eltern einen schönen Lebensabend zu gewähren. Ich glaube jedoch niemals, daß der Förster aus seinem Walde scheide; er ist mit demselben verwachsen wie seine Tannen und Föhren, trozig und wetterhart. Eben-

sonwenig wird die Försterin den Gatten verlassen. Sicher ist, daß diese liebe Frau es zustande brachte, daß der Sohn das wurde und werden wird, ein tadelloser Charakter und edler Mensch. Diese liebe, sanfte Frau, an welcher der Sohn mit abgöttischer Liebe hängen soll, hat wirklich Wunder vollbracht, denn nur ihr ist es gelungen, den Gatten froh und heiter zu erhalten und ihn sein trauriges



Der Schicksals-Brunnen vor dem Kgl. Hoftheater in Stuttgart. (Mit Text.)

Schicksal mit Ruhe und Ergebung tragen zu lassen, wie sie auch dem Sohne die trefflichste Erziehung gab. Ihr Frauen verbringt wahrlich mehr als wir Männer!“ schloß der Graf, seine Gattin warm anblickend.

„Es mag sein“, entgegnete diese.

„Auch du bist eine solche Frau“, fuhr der Graf fort, als sie wieder in der Villa anlangten und durch den kleinen Vorgarten schritten.

ange Paar und der kleine Wladimir ins Haus der Verwandten. Ulla jetzt unterhält sich das Ehepaar über Ulla und deren Gatten. Als der Wagen den Reitweg passierte, grüßte ein blutjunger Offizier, der in raschem Tempo durch den Tiergarten ritt. „Wer ist es?“ forschte die Gräfin, welche fast alle Bekannten im Gatten kennt; nur dieser auffallend hübsche junge Mann, der eigentlich noch ein Knabe zu sein schien, war ihr fremd.

„Du hast deinen Gatten auch auf den richtigen Weg gebracht. Deinen Gatten, der so leichtfertig und oberflächlich in den Tag hinein gelebt. Doch,“ setzte er hinzu, „auch unser Ullasind hat unsere Häuslichkeit froh und schön gemacht, besonders jetzt wieder, da sie mit Mann und Kind in unserer Nähe sein kann.“

„Ich staune mehr und mehr über dich, Karl Ferdinand“, sagte die Gräfin. „Du erscheinst mir selbst als der trefflichste Mann, und ich danke dir für dein Lob. Ob ich es so ganz verdiene, ich weiß es nicht. Ich sah früher nur einen einsamen Weg vor mir, einen Weg der Pflicht, nun ist es licht und freundlich um mich geworden, wir gehen gemeinsam in Liebe, denn wir haben uns verstanden.“

„Ah, unser Liebling!“ rief der Graf, als sie die Vorhalle betrat und das Kinderfräulein ihnen mit Ullas Jungen entgegen trat.

Der Junge sprang dem gräflichen Paare freudig entgegen und ließ sich gebührend lieblos und küssen.

„Die gnädige Frau läßt grüßen“, sagte das Fräulein, „sie wird doch den Hofball heute besuchen, und wenn das Kind nicht stört, so wäre es der gnädigen Frau angenehm, wenn es den Nachmittag hier sein kann.“

„Aber das ist doch selbstverständlich, komm, mein Kleiner!“ sagte der Graf und faßte des Kindes Händchen, ihn in das Wohnzimmer führend. Graf und Gräfin bemühten sich nun um Ullas Jungen und hatten ihre helle Freude an demselben. Dieser trank gehorham seine Schokolade, war überhaupt so artig und lieb, wie dies zu Hause nicht immer der Fall war.

Eine große Überraschung stand dem gräflichen Paare noch bevor, und zwar wie die goldene Stuhluhr auf dem Marmorkamin die vierte Nachmittagsstunde verkündete, meldete ein Diener den Fürsten Herbert v. Norden. Das war eine Freude, den geliebten Freund wieder einmal begrüßen zu dürfen. Der Graf hatte ihn lange nicht mehr gesehen, beobachtete nur aus der Ferne mit großer Genugnung und Freude dessen vortreffliche Regentschaft.

Ganz einfach und schlicht war er gekommen, ohne Zeremonie und Hofetikette. Darin kannte der Graf den Fürsten, der infognito gereist war.

„Willkommen, mein Fürst!“ rief der Graf dem Eintretenden entgegen.

„Karl Ferdinand“, sagte der Fürst und umarmte den einstigen Kindheits- und Jugendfreund herzlich, „laß alles Formelle. Hier bin ich ein Mensch unter Menschen, hier bin ich dein Freund. Ich habe mich feig gemacht vom Hofe, um einmal ein wenig in aller Stille auszuruhen. Mein treuester Diener, noch aus meiner früheren Zeit in meinen Diensten stehend, begleitete mich. Da ich gerade auf der Durchreise Berlin passiere, wollte ich auch meinen alten Freund und dessen liebenswürdige Gemahlin aufsuchen.“

„Du hast uns eine große Freude damit gewährt, Herbert, und ich würde mich glücklich schätzen, dich einige Zeit als meinen Gast hier zu haben, obwohl mein bescheidenes Heim kein Aufenthaltsort eines Fürsten ist.“

„Ich danke dir, Karl Ferdinand“, erwiderte der Fürst. „Heute abend jedoch schon führt mich der Schnellzug nach der Schweiz. Ich will eine andere Luft atmen. Seit der Fürstin-Mutter Tode fließt allerdings mein Leben gleichmäßiger dahin, da ich nicht ewig mit Heiratsplänen behelligt und belästigt werde. Es ist ihr zu ihrem großen Leidwesen nicht gelungen, mich zu vermählen, obwohl sie mich schon einmal als Bräutigam der Prinzessin Alice in die Blätter brachten.“

„Ah, richtig, ich entsinne mich!“ sagte die Gräfin. Prinzessin Alice war des verstorbenen Fürsten Georg Braut.“

„Ja, ich glaube, ein ebenbürtiger Gemahl wird sich schwer für sie finden, besonders jetzt, da die Prinzessin auch nicht mehr die Jüngste ist. Sie ist wirklich liebenswürdig und angenehm im Verkehr, und ich stehe im freundschaftlichsten Verhältnis zu ihr, wenn es meine Stellung erfordert und sie an den Hofflichkeiten teilnimmt. Mich aber jemals zu vermählen, ist ausgeschlossen.“

„Armer Freund!“ sagte der Graf und ergriff des Fürsten Hand. Ein düsterer Zug legte sich um Herberts hohe Stirn. „Ich habe dem Schicksal gegroßt, das mir einst mein Liebstes geraubt, und mir geschworen, mich nie mit einem anderen Weibe zu vermählen. Einsam will ich mein Leben beschließen, da sie, die es mir erhellt, von mir gegangen. Heute denke ich ruhiger und stiller darüber nach, doch kein Mensch ahnte, wie mein Inneres vom Schmerz zerwühlt wurde. Ich habe eine andere Braut, eine andere Liebe eingetauscht“, schloß er fast spöttisch lächelnd, „die Liebe meines Volkes.“

„Nun, Herbert, ich dachte, es ist ein Großes, sich die Gunst und Liebe eines Landes zu erhalten, und du besitzest sie in reichem Maß.“

„Du hast recht, Karl Ferdinand. Manchmal, wenn mich der Jubel meines Volkes umbraust, dann bin ich wohl glücklich als Herrscher und Landesfürst, und man muß zufrieden sein.“

„Welch reizender Junge!“ rief der Fürst, als der kleine Wladimir der seinem Fräulein entwischt, in das Gemach gesprungen kam.

„Dies ist unserer Ullas Söhnchen“, entgegnete die Gräfin. „Komm, kleiner Ausreißer, begrüße den Fürsten!“

Zutraulich kam der Kleine näher, und der Fürst nahm ihn ohne weiteres auf sein Knie, ihn herzlich und küssend.

„Ihre holde Nichte hat schon solch großen Jungen?“ fragte der Fürst.

„Ullas ist jetzt acht Jahre verheiratet“, sagte die Gräfin.

„Wie die Zeit vergeht! Noch schwebt sie in meiner Erinnerung als das junge Kind, das ich in Ihrem Schloß kennen gelernt. Jetzt ist meine Zeit um, ich muß weiter“, sagte der Fürst und ließ den Jungen wieder auf den Boden gleiten.

„Der neue Onkel soll nur dableiben!“ entschied Wladimir. „Er kann so prächtig spielen.“

Der Fürst lächelte. Ihm ist es nie vergönt, ein liebes Kind sein zu nennen, allerdings, er trägt selbst die Schuld daran.

Der Fürst verabschiedete sich, und Karl Ferdinand ließ es sich nicht nehmen, er fuhr den Freund zur Bahn und blieb so lange, bis der Zug aus der Halle fuhr, dem Fürsten seinen letzten Gruß zuwinkend, und niemand ahnte, welcher hoher Mann in der ersten Klasse des Schnellzuges in die Welt hinausfuhr.

9.

Dicht fällt der Schnee zur Erde. Das kleine Pfarrdorf ist tief verschneit. In dem traulichen Pfarrhause, das unweit der Schulgebäude, etwas abseits von den anderen Gebäuden des Ortes, sich erhebt, herrscht reges, geschäftiges Leben. Ist es doch um die Weihnachtszeit, und die Pfarrfrau hat alle Hände voll zu tun. Gilt es doch nicht nur den Ihrigen, sondern auch den Armen und Ärmsten des Dorfes eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Wohl hat sie darin viel Hilfe und Unterstützung von den Schloßbewohnern, von der hochherzigen Gräfin May, doch es ist wirklich keine Kleinigkeit, alles zur rechten Zeit fertig zu bringen. Auch die Förstersfrau setzt den Fuß jetzt häufig ins Pfarrhaus, und ihre geschickten, fleißigen Hände schaffen manches Kleidchen, Röschchen und Kittelchen für die Armen des Ortes. Auch an der zarten, lieblichen Frau sind die Jahre nicht spurlos vorübergegangen. Ihr schönes Blondhaar ist fast ergraut, doch Anmut und Freundlichkeit strahlen noch heute aus ihren Zügen, ja vielleicht mehr denn je, seit sie ihren Jungen, ihr Glück, so glänzend versorgt weiß. Am Weihnachtsabend kehrt der schmude Offizier ins Vaterhaus zurück; sie darf nicht daran denken, so groß ist die Freude. Die besten Zeugnisse hat er erhalten, und sein Oberfeldwebel selbst versichert dem Vater, daß Kurt ein hervorragender Offizier und zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Er steht bereits vor dem Oberleutnant. Hat auch das Schicksal sie, die Eltern, gedemütigt und erniedrigt, obwohl sie dies nicht empfinden kann, so kann doch ihr Sohn wieder seinen rechtmäßigen Platz in der Welt einnehmen, der ihm von Geburt an zugehört.

Vieles hat sich im Pfarrhaus verändert. Statt des alten, gütigen Pfarrers, den seine Kinder vor wenigen Jahren neben der ihm im Tode vorangegangenen Mutter auf dem Dorfsirchhofe zur letzten Ruhe gebracht, haust jetzt sein ältestes Töchterchen im Pfarrhause an der Seite ihres Gatten, des neuen Pfarrherrn in P.

Schwester Frieda, die zweite Tochter des verstorbenen Pfarrers, ist im vorletzten Sommer mit Schwager Dietrich Delleffen und Schwester Tilly nach drüben gereist, um den beiden eine Hilfe in dem großen Hausstande zu sein. Bruder Rudolf, der Arzt, hat nun auch seinen eigenen Hausstand gegründet und kann die Schwester entbehren.

„Jetzt seid artig, ihr Schlingel!“ sagte die Pfarrerin, ihren beiden kleinen Jungen, dem dreijährigen Dietrich und vierjährigen Bernd, einige Bratäpfel reichend. „Mütterchen hat zu arbeiten, und ihr wißt, nur artigen Kindern besichert der heilige Christ.“

„Mutti, artig sein!“ riefen die beiden flachsköpfigen Bürschchen wie aus einem Munde.

Sie setzten sich an ihr kleines Kindertischchen, das am Fenster der Wohnstube stand, und verzehrten behaglich die Äpfel. Die Pfarrerin ließ die Nadel durch die Leinwand gleiten, während ihr allerhand Gedanken durch den Sinn gingen. Sie war glücklich und zufrieden an der Seite ihres Bernd, der im Sinne ihres Vaters in der Heimat seines Amtes waltete.

Auch auf Schloß Maininski wurden Vorbereitungen zu dem nahenden Feste getroffen. In ihrem traulichen Gemache sitzt die Gräfin im bequemen Lehnstuhl am Fenster und blickt sinnend auf die verschneiten Bäume und Sträucher des Parkes, hinunter nach der Chaussee, von welcher aus man stets den Postwagen gewahr werden kann, der täglich zweimal die Gegend passiert und auch im Schlosse Briefe und Postfächer abzugeben hat. Schnee weiß ist die Gräfin geworden und ihre hohe, schlaffe Gestalt hat das Alter etwas gebeugt, doch klar und frisch blicken ihre Augen in die Welt. Ja, die Zeit schreibt ihre Namen in unser

Wenn das Schicksal spricht.

Von Alb. G. Krueger.

(Nachdruck verb.)

In strahlender Herbstmorgen war angebrochen. Glühend und funkelnd ruhte das Sonnengold auf einem leichten, während der Nacht gefallenen Reif, vergoldete die altersgrauen Türme und Zinnen des Schlosses, zuckte neckisch zwischen dem Geäste der uralten Parkbäume, die ein leichter Wind zaufte, und huschte spielend über die sauberen Kieswege, den herblich gefärbten Rasen.

Ein verrirter Strahl glüherte sekundenlang auf einem der hohen Bogenfenster und blieb dann auf dem Antlitz des Majoratsherrn, Hans von Tollen, haften, der mit verschrankten Armen an diesem Fenster lehnte und sinnend in das freundliche Herbstbild hinausblidte. Aber es waren keine freundlichen Gedanken, die heute hinter der markanten Stirn des nicht mehr jungen Mannes auf und nieder wogten. Und sie beschäftigten sich neben den Sorgen um die

große Herrschaft, den Vorbereitungen für die morgende große Staats- und Konvenienziag in der Hauptsache mit dem so viel jüngeren Bruder, seinem Angst- und Sorgenkinde, das ihm um eine Unterredung hatte bitten lassen, und das er eben erwartete.

Diese Unterhaltungen kannte der Majoratsherr zur Genüge. Alle verließen gleich. Ein unendlicher Schwall von Phrasen und Floskeln, eingehende Erkundigungen nach seinem, des Majoratsherrn, Befinden, reichliche Wünsche für sein Wohlergehen verdeckten stets den so nebenher, so ganz beiläufig vorgebrachten Kern der Sache, die Bitte um Applanierung der Folgen eines tollen Streiches oder um eine größere Geldsumme. Der Bruder war darin durchaus großzügig. Die heutige Unterredung durfte sicher auf dasselbe Thema hinauslaufen. Darum hatte der Majoratsherr auch bereits vorsorglich ein Päckchen Scheine seinem Trezor entnommen und zu sofortigem Gebrauch einstweilen in einer Lade seines Schreibtisches geborgen. Und als nun der Diener hastig die Tür aufriß und mit freundlichem Lächeln: „Herr Leutnant von Tollen!“ meldete, wandte er sich leise aufsteigend von dem schönen Herbstbilde da draußen ab und ging dem eintretenden Bruder entgegen. Aber auch sein Antlitz überstog sofort ein Lächeln, als er des jungen, bildhübschen und rasierten Husarenoffiziers ansichtig wurde, der nun lebhaft auf ihn zu-eilte und ihn stürmisch umarmte. Was sein konnte man dem lebensfrohen großen Jungen ja einfach nicht, was

immer in Szene zu setzen er auch für gut fand. Sofort, und ehe der ältere Bruder noch ein Wort der Begrüßung zu finden vermochte, setzte die enorm flüssige Suada des Jüngeren ein: „Du siehst recht wohl aus, Hans — das freut mich — freut mich ungemein! — Meistens ist das nicht der Fall. Kein Wunder! — Der große Besitz — all die vielen Geschäfte — das alles so allein zu leiten und wie zu leiten — das kostet wohl Nerven — ja, ja! — Um so dankbarer bin ich dir, daß du mir diese Unterredung gewährtest, die für mein ganzes ferneres Leben von enormer Wichtigkeit sein kann — nein, ist — ich ...“

Einen Augenblick hielt er erschöpft inne, während sein Gesicht von einem bei ihm sehr seltenen Ernst im Banne gehalten wurde. Und der Majoratsherr benutzte sofort die kleine Pause, um seinerseits lachend auszurufen:

„Lieber Junge, du hast ganz recht! — Die morgende Jagd — ich habe wirklich ein bißchen viel zu tun. Ich dachte, wir erledigen diese Angelegenheit so kurz und schmerzlos, wie nur immer möglich! — also — wieviel?“

Hochauf schnellte der Husar.

„Aber, was denkst du nur?“ fuhr es ihm ganz entrüstet heraus. „Ich komme doch nicht, um Mammon von dir zu erpressen! — Um so weniger habe ich dazu Veranlassung, als du mir ja erst vor wenigen Tagen ein reichliches Bewegungsgeld zur Verfügung gestellt hast. Nein, — die Angelegenheit, um die es sich heute



Hafelmaus (Muscaudinus avellanarius).

(Mit Text.)

ntlich und bleicht das Haar. Viel Liebe und Freundliches ist noch auf ihrem Lebensweg an der Seite des Vatten bechieden gewesen. Dieser hat vor nun etwa zwei Jahren seine neue Gefährtin verlassen und schläft drüben, jenseits des Parkes, im Erbbegräbnis der Grafen Maininski. Tief hat sie um den Mann getrauert, der ihr hauptsächlich in den letzten Jahren ihrer Ehe wert gewesen. Wie bald vielleicht, und auch sie ruht neben ihm in der feineren Gruft. Noch aber muß und will leben, und freundlich blidt ihr Auge auf ein junges, gesenktes Mädchenhaupt mit dichtgewelltem, kastanienbraunem Haar, die Braut ihres Bruders Heinz, der längst wieder nach Deutschland zurückgekehrt und sich da als Arzt niedergelassen hat. Im Krankenhaus, verwaist, verlassen und elend, fand er die junge Melitta, die Tochter eines Professors der Musik. Er gewann das Mädchen lieb, und ein tiefes Mitleid mit dem verlassenen Geschoß hatte ihn bewogen, ihr beizustehen. So war er denn im ersten Sommer auf das Schloß gekommen, um für seine Schutzbefohlene zu bitten, daß die Schwester das Mädchen sich aufnehmen, damit sich dieses gänzlich und richtig erholen könne, um wieder zu Kraft und Gesundheit zu gelangen.

Die Gräfin riet erst dem Bruder ab, das viel jüngere Mädchen an sich zu fesseln. Doch Heinz blieb fest. „Willst du mich lieber unvermählt sehen?“ hatte er gesagt. „Ich liebe Melitta, und wenn sie nicht meine Gattin wird, dann nimm ich wohl nicht zum Heiraten.“

Daraufhin wurde die Gräfin anderen Sinnes und nahm die junge Waise in ihr Haus auf. Jetzt, nachdem Monate

dem verstrichen sind und Melitta wieder in blühendster Gesundheit steht, ist diese ihr wie eine Tochter, und sie möchte sie ungern missen. Nicht mehr lange wird Melitta ihre Anwesenheit teilen, denn Heinz verlangt im Frühjahr seine Braut von der Schwester zurück. Zum Weihnachtsfeste erwartet sie den Bruder, ebenso Ulla mit dem Vatten und ihren Kindern. Ulla hat noch drei Töchter, von denen das älteste erst zwölfte Lebensjahr erreicht hatte.

Gräfin Maininski lächelt; sie freut sich, wenn das Haus wieder voll Gäste ist und kleine, trippelnde Kinderchen durch die Räume eilen und jubelnde Stimmen die Stille unterbrechen.

„Melitta, sieh einmal nach, ob Briefe angelangt sind, neben fuhr die Post vor.“

Melitta erhebt sich rasch, ein feines Rot überfliegt ihr liebliches Gesichtchen. Es muß auch Nachricht von dem Liebsten eintreffen, in welcher er sein Kommen anzeigt. Doch ehe Melitta die Türe erreicht, öffnet sich diese, und ein feines Stimmchen ruft:

„Großmutter, da sind wir schon!“ Ein allerliebster Knabe von etwa sechs Jahren stürzt zur Tür herein, auf die Gräfin zu und umarmt dieselbe stürmisch.

„Ei der tausend, man hat euch ja noch gar nicht erwartet! Wo aber sind die andern?“ frug sie die kleine, nachdem sie das feine Gesichtchen geküßt.

„Sie werden gleich hier sein, Großmutter“, erwidert das jüngste Töchterchen Ulla, das in seinem weißen Pelzmäntelchen, wie ein weißes Rädchen selbst wie ein Christengeldchen erstrahlt.

Melitta küßte ebenfalls das liebliche Kind. Von dem Verliebten war also noch keine Nachricht gekommen! Nun, dann würde sie morgen eintreffen.

Die Gräfin erhob sich und sagte: „Komm, mein Herzchen, wir wollen den Eltern entgegengehen!“

Kaum hatte sie ausgesprochen, als Ulla mit den andern Kindern das Gemach betrat. Das war eine Freude. Ulla berichtete der Tante nach der ersten Begrüßung, daß sie und die Kinder schnüstet nach hier gehabt und vorausgereist seien, während ihre Mutter morgen erscheinen würde.

„Das ist recht!“ sagte die Gräfin. „Du hast mir eine große Freude damit bereitet. Doch warum telegraphierst du nicht, daß ich den Wagen schicken konnte?“

„Es sollte eine Überraschung sein, Großmutter!“ sagte Ulla, das älteste Töchterlein.

„Wir sind mit der Post gefahren“, sagte Frau von Lenguit.

„O, es war fein!“ rief Vladimir, der jetzt sechzehnjährige Adelt.

„So ist die Jugend!“ sagte die Gräfin, zu ihrer Nichte gewandt.

„Melitta, Sorge für unsere Gäste!“ Diese entfernte sich und ließ, daß der Kaffeetisch gedeckt und für die Angekommenen alles vorbereitet werde.

(Schluß folgt.)

handelt, ist ernsterer Natur. Sie wird tief in mein Leben einschneiden, dieses von Grund auf ändern. — Ich ..."

Er zögerte etwas und drehte verlegen an seinem Schnurrbart.

gelegt ist. — Das war's wohl, was du zu wissen begehrtest. Meine Einwilligung brauchst du nicht. Ich habe nur auf die standesgemäße Heirat zu dringen, das ist alles. Bei einer nicht standesgemäßen Verbindung treten wir übrigen, — dabei tippte der Majoratsherr leicht auf das vor ihm liegende Buch — „besondere Bestimmungen in Kraft!"

„Doch, Bruder, ich brauche deine Einwilligung," rief der junge Offizier warm, „denn es ist Anna v. Rast, um die ich hiermit bei dir werbe!"

„Wer ...?"

„Deine Pilegetochter Anna!" rief der jüngere Tollen, der die plötzlich einsetzende furchtbare Erregung des Bruders nicht gleich bemerkte. „Sieh, Hans, ich weiß ja nur zu gut selbst, daß ich etwas leichtsinnig in den Tod hinein gelebt habe. Das aber wird nun anders. Fortan will ich nicht an mich denken, sondern nur für Anna leben. Ich habe sie ja so unendlich so unaussprechlich lieb. Seit sie in mein Leben getreten ist, bin ich nicht mehr derselbe. Kommt es mir doch vor, als ob mein ganzes Leben, ehe ich Anna kannte, fremdlos, sonnenlos gewesen sei. Und ich will sie beschützen und bewahren, als wie mein liebster Kleinod, bis zum letzten Atemzuge, so helfe mir Gott! — Bruder, — wirst du sie mir anvertrauen können?"

Der junge Offizier war einen Schritt vorgetreten. Unwillkürlich erhob er die gefalteten Hände und

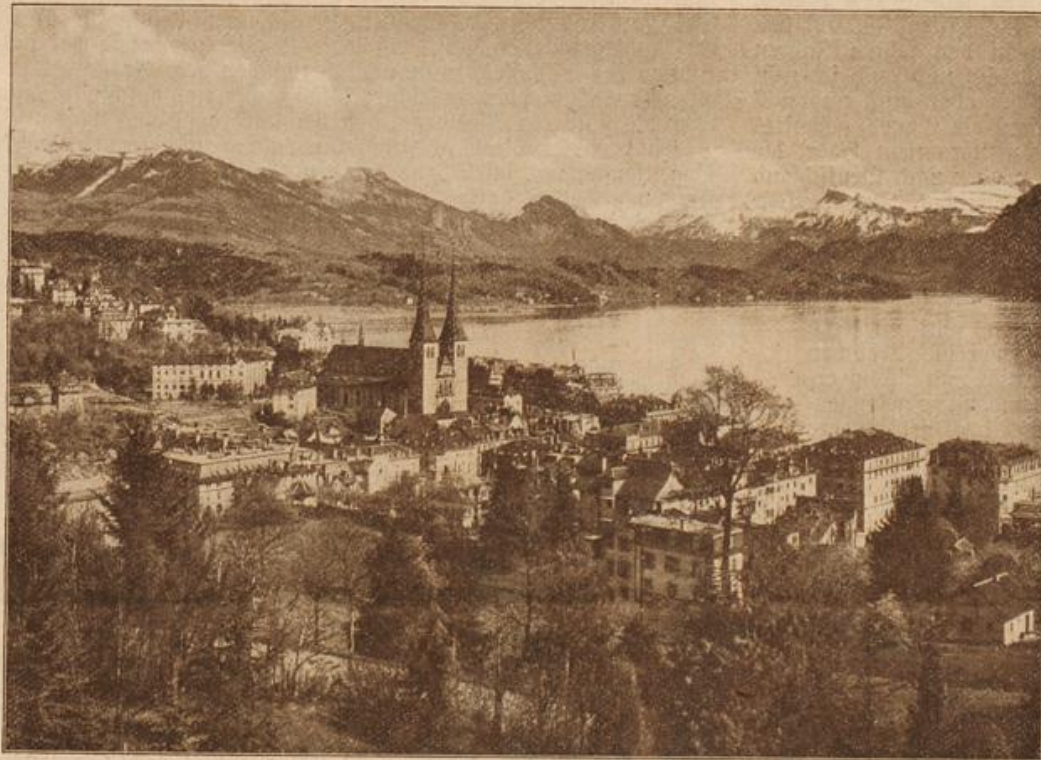
blickte fragend zu dem Bruder hinüber.

Immer noch totenbleich und völlig fassungslos aber lehnte der an dem Schreibtisch. In kurzen stürmischen Stößen kam und ging sein Atem. Schauer um Schauer überrieselte die hohe Männergestalt. Er antwortete nicht.

Jetzt erst bemerkte der jüngere Tollen das Aussehen des Bruders.

„Hans, was ist dir?" schrie er erschreckt und rüttelte diesen heftig. Wie aus einem schweren, düsteren Traum erwacht, zuckte der Majoratsherr zusammen. Stier, wie irre, glitten seine Augen über die Einrichtungsgegenstände des Zimmers und blieben endlich auf dem Antlitz des Bruders haften. Dann zuckte sein Gesicht wie unter einem jäh hereinbrechenden, wütenden Schmerz.

„Und sie — und — ich meine Anna — hat sie — erwiedert sie — deine, — deine Liebe?" würgte er endlich mit felsiger heiserer Stimme mühsam hervor.



Lucern und die Alpen. (Mit Text.)

Dann fuhr er rasch fort: „Ich komme, dich nämlich um deine Einwilligung zu meiner Verlobung bitten, — ja!"

Lächelnd hatte der Majoratsherr den Bruder seine Rede halten lassen, ohne ihn zu unterbrechen. Der feierliche Ernst desselben frappierte ihn einigermaßen. Auf einen solchen Ausgang war er aber denn doch nicht gefaßt. Maßlos erstaunt antwortete er daher:

„Meine Einwilligung zu deiner Verlobung? — Die brauchst du doch gar nicht, da du großjährig bist, wenn du dieselbe auch anstandshalber dem Senior der Familie anzeigen wirst! — Du willst wohl die Besitzverhältnisse, die sich ja laut Familienstatut bei einer Verheiratung deinerseits wesentlich ändern, mit mir besprechen? — Warte mal — aber setz dich doch!"

Und während der junge Offizier in einem Sessel Platz nahm, öffnete der Majoratsherr trotz der Abwehr des Bruders das Geheimfach seines Schreibtisches und entnahm demselben einen in schweren Samt gebundenen Folio-

band. Stehend blätterte er kurze Zeit darin. Dann setzte er sich und las, die Seiten langsam umlegend: „Teilung des Besitzes — Majorat umfaßt — mehrere Söhne — Töchter — ah, hier: Sind zwei Söhne vorhanden, so erhält der jüngere vor seiner Verheiratung ein Jahrgeld von fünfundsingzigtausend Mark und die standesgemäße Aussteuer. Nach seiner Verheiratung indessen fallen ihm die Güter Alt-Tollen, Helenental und Waldburg zu. Über die Abfindung der Nachkommenschaft bestimmt § 21 das Nötige. Sind mehrere Söhne vorhanden ... na, das kommt hier ja nicht in Frage," wandte er sich dem Bruder zu, „du siehst also, daß für deine zukünftige Familie ausreichend gesorgt ist!"

Zunächst war der junge Offizier starr. „Alle Achtung!" entfuhr es ihm verblüfft. „Das ist ja ein fürstlicher Besitz, — das hätte ich nicht gedacht!"

„Ja, unser Familieneigentum repräsentiert einen bedeutenden Wert. Wenn mehrere Brüder vorhanden wären, müßtest du allerdings teilen, da das Majorat in die Hand des jeweiligen ältesten Sohnes zusammen-



Engelberg mit Tittlis, Spannörter und Hahnen. Gebr. Wehrli, Kilchberg-Zürich. (Mit Text.)



Das erste Erholungsheim für deutsche Schauspieler. (Mit Text.)

„Ja, gestern erhielt ich ihr Jawort!“
Schwer ließ sich der Majoratsherr in seinen Sessel sinken und legte aufstöhnend den Kopf in die Hand. Sofort umschlang ihn der Bruder.

„Hans, du bist ernstlich krank, — ich schicke sofort zum Arzt!“
Abwehrend hob der ältere Tollen die Hand.

„Laß,“ murmelte er dumpf, „es geht vorüber — vorüber. — plötzlicher Migräneanfall — mein altes Leiden — geh! —
„Nun, — morgen — morgen — sprechen wir weiter. — Ruhe
„Nur Ruhe brauche ich. — Meine, — meine Einwilligung
— ist dir — unter allen Umständen — sicher, ja sicher, — geh!
— Morgen — morgen . . .“

Nur zögernd verließ der junge Offizier das Zimmer. Vergebens zerbrach er sich den Kopf darüber, was den Bruder so plötzlich übermannt haben konnte. Viel Zeit zum Nachdenken blieb ihm aber nicht. Wagen auf Wagen donnerte jetzt vor die Rampe des Schlosses, alle dicht besetzt mit Jagdgästen. Und alle diese wurden empfangen und bewillkommt nur von dem jüngeren Tollen.

In seinem Zimmer, dessen dicht verhangene Fenster jeden Lichtstrahl abwehrten, lag der Majoratsherr krank — an Migräne. —

Dr. Friedrich Hegar, bekannter schwed. Komponist. (Mit Text.)

Alten Schlössern haftet meist etwas Unheimliches, Spukhaftes an. Und so ging auch von Schloß Tollen die Sage, daß es unheimlich umgehe. Steif und fest behauptete der Nachtwächter sehr oft, besonders in rauhen, stürmischen Nächten, bald nach Mitternacht, manchmal auch früher, einen eigentümlichen, Mart und Bein durchdringenden Kreischton gehört zu haben, dem regelmäßig die nicht gerade seltenen Eulen des Schloßparkes „ordentlich freudig“ respondierten. Und allemal seien kurz darauf die Fenster der kleinen Kapelle, trotz des fest verschlossenen Einganges, hell geworden. Immer habe das etwas zu bedeuten gehabt. Einmal war die alte Mamsell von der Speichertreppe gefallen und hätte das Bein gebrochen. Dann wieder sei der gnädige Herr auf der Jagd angetroffen worden. Später das Feuer im großen Herdofen, das Gewitter, bei dem fast die gesamte Ernte verhegelt wäre . . . Und so wachte der Gute von ungezählten Fällen zu berichten, die der „Spuk“ angemeldet hatte.

Nun, wer in der Nacht nach jener denkwürdigen Unterredung der Brüder Tollen um ein Uhr nachts den Schloßpark betreten hätte, der

wäre vielleicht versucht gewesen, die Erzählungen des alten Nachtwächters doch nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen: der fatale Kreischton ließ sich wirklich hören. Die Eulen antworteten. Und prompt eine Minute später erhellten sich auch die Fenster der kleinen Kapelle. Der Nachtwächter, der just in diesem Augenblick den Schloßpark betrat, prallte zurück und schlich mit einem leise gemurmelten: „Jesses, Mar' und Joseph — was wird nun wieder jung werden?“ etwas beschleunigt abseits.

Was für eine wunderbare Historie würde der gute Mann aber erzählt haben, hätte er um diese Zeit in das Innere der kleinen Kapelle blicken können?

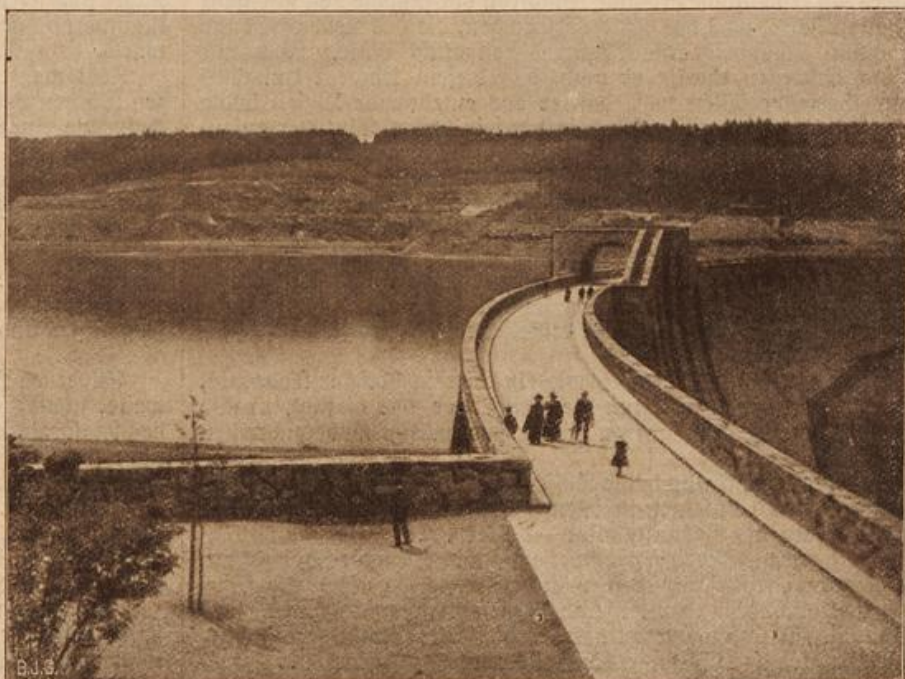
Nachdem der Bruder von ihm gegangen, hockte der Majoratsherr zuerst stundenlang im dumpfen Brüten da. Ein wilder, toller Wirbel, wogte das Gedankenmeer in seinem schmerzenden Hirne auf und nieder, flüchtig, zusammenhanglos. Szenen und Bilder seines Lebens schwirrten wahllos, blickartig auf und versanken ebenso schnell. Und das Herz zuckte und zitterte in wildem Weh. Jeder Nerv bäumte sich auf gegen die eiserne Notwendigkeit, etwas Ungeheuerliches niederzwingen zu müssen, niederzwingen um jeden Preis. —

Durchaus war der Majoratsherr ein Mann der Tat. Weibischen Sentimentalitäten war seine Seele verschlossen. Dennoch wurde es Abend, ehe er das Gleichgewicht derselben wiederfinden konnte. Und als er sich dann endlich erhob, festen Schrittes zum Schreibtische ging, um dem Bruder pekuniär den Weg in den Gehimmel zu ebnen, war er um zehn Jahre gealtert. Tief und glanzlos lagen seine Augen in den Höhlen. Sein ganzes Sein war zur Wüste geworden.

Dampf schlug es vom Schloßturme eins, als der Majoratsherr die beschriebenen Papiere sorgfältig verschloß. Noch eine Weile blieb er dann, die Hand an die Stirn gepreßt, mitten in dem Zimmer stehen. Endlich fuhr er tief aufseufzend empor und schritt langsam zu der Wand, wo er auf einen Knopf drückte. Sofort



Professor Fritz Stein. (Mit Text.)



Die Talsperre in Klingenberg (Sachsen). (Mit Text.)

ließ sich ein leises Knacken vernehmen, als ob eine Feder einschnappe. Langsam schob sich ein Teil der Wand seitwärts, und ein schmaler, dunkler Gang wurde sichtbar.

Der Majoratsherr schien diesen Weg genau zu kennen. Ohne Licht zu machen tauchte er in die Tiefe, schritt fest und sicher die kleine Treppe hinab und ein Stück in den Gang hinein. Dann zog er energisch an einem Griffe und mit einem greulichen, durchdringenden Kreischen öffnete sich eine alte, eiserne Tür.

Jahrhundertlang mochten die Krampen, Griffe und Niegel nicht mehr geölt sein, und in der Tat hatte das intensive Kreischen etwas Spukhaftes. Dann ein kurzer Griff an die Wand. Eine elektrische Birne glühte auf und beleuchtete das Innere der kleinen Kapelle. Denn diese war es, welche der Majoratsherr soeben betreten hatte.

Der Raum, der höchstens vier Quadratmeter Bodenfläche, etwa fünf Meter Höhe und nur oben, fast unter dem Dache, zwei winzige Fensterchen besaß, erwies sich bis auf einen an der Wand stehenden Ledersessel und einen schweren Vorhang, welcher die gegenüberliegende Wand verhüllte, vollkommen leer.

Zu diesem Vorhange schritt nun Hans Tollen und zog an einer Schnur. Das schwere Gewebe teilte sich in der Mitte, räumte rechts und links zur Seite und, voll von dem elektrischen Licht getroffen, leuchteten zwei lebensgroße Gemälde von der Wand. Zwei Frauenbildnisse waren es, Gesichter, so verschieden die Natur sie nur hervorbringen vermochte, und dennoch beide von einer faszinierenden Schönheit.

Wie überwältigt stand der Majoratsherr eine Weile vor den Gemälden. Dann setzte er sich in den Sessel und, die Arme über der Brust verschränkt, starrte er düster und unverwandt die beiden Frauenköpfe an.

Die Dame dort links im Reittleide, die da mit fast spöttisch geschürzten Lippen, und zwar wunderschönen, aber nur so sehr wissenden Augen zu ihm herüber sah, war seine erste Liebe gewesen. Das war abgetan — gründlich! Wohl hatte ihm jene Zeit, die der ungelogen, fürchterlichen Stunde folgte, in der er erkennen mußte, daß dieses Weib, das er liebte mit aller Glut seiner Seele, das er vergötterte, ihn schamlos betrog, in ihm nur den reichen Majoratsherrn begehrte, ein Stück seines Herzens gekostet, vielleicht das beste. Und dennoch — abgetan!

Aber die andere, jene süße Mädchenblume, deren wunderbare Märchenaugen da aus dem entzündenden, goldblonden Puppen-gesichtchen auf ihn herabblitzten, dieses holde Wesen, das all sein Denken, Fühlen, sein ganzes Wesen zu eigen genommen, ließ sich nicht abtun — nie!

Visionär sah Tollen wieder das winzige, süße Geschöpfchen, das der sterbende Freund ihm dereinst mit seltsam fladernden, bittenden Augen in die Arme gelegt hatte, der Arme, dem die Not, die Wirrnis des Lebens die erlösende Waffe in die Hand gedrückt hatte, und den zu retten er, der Majoratsherr, zu spät gekommen war.

Aber das Vermächtnis des Freundes trat er an, dessen Verbindlichkeiten löste er, und das ihm anvertraute Wesen wuchs an seinem Herzen auf, gehätschelt, gepflegt, vergöttert. Und eines Tages sah er dann die erblühte Jungfrau vor sich, die voll und ganz gehalten hatte, was das Kind versprochen, die des Lebens Sonne zu einer Schönheit ersten Ranges reifgeköstet hatte. Aber mit jähem Schreden merkte er auch, daß diesem Kinde rettungslos seine Seele verfallen war, daß er das entzündende Wesen liebte mit all der verzehrenden Glut, in der sein heißes Blut nur aufzulodern fähig war. Diese Liebe hatte ihn blind gemacht, ihn seine Jahre vergessen und ihn hoffen lassen — hoffen...

Und nun kam der Bruder, dieser Junge, der taum einer großen, starken Liebe fähig war, dieses Nestkükens, das ihm schon die Liebe seiner angebeteten Eltern verkürzt, dessen Zukunft ihm, dem Älteren, so viele trübe Stunden bereitet hatte, und löschte mit tappischer Hand die Sonne aus seinem Leben.

O, das ging selbst über seine athletische Seelenkraft. — Das ertrug er ja nicht!

Mit einem wilden Schrei, wie ein Tier in höchster Todesnot, schlug der Majoratsherr nun die Hände vor das Gesicht, prallte von seinem Sitze auf, um an diesem überwältigt niederzubrechen in die Knie.

Und hier, das Antlitz in die Polster gedrückt, begrub er in langen, einsamen Stunden seinen süßesten Glückstraum, jeden Hoffnungs-schimmer auf die Zukunft, alles — alles...

St. Hubertus-Morgen graute, hell schmetterten die Jagdhörner, die Jäger zu frisch-fröhlichem Tun erweckend, da erhob sich Hans Tollen endlich. Ein Kapitel seines Lebens war unterstrichen. Das nächste ließ ihn unfagbar kalt. Wie ein eifriger Stein lag das Herz in seiner Brust. Und seine Seele war wüst und leer...

Eine halbe Stunde später saß er im Sattel.

Der Rendezvousplatz war erreicht. Einen kurzen Aufenthalt gab es nur, dann erklang eine Fanfare. Laut aufbeulend rief die Meute davon, gefolgt von dem Felde, das sich nach kurzer Zeit schon auseinanderzuziehen begann.

Totenbleich, wie ein Bild von Stein, hielt der Majoratsherr auf seinem tolschwarzen Hengst und ließ die Jagd an sich vorüberbrausen, die in keiner Weise sein Interesse erregen konnte. Eifrig fest haftete die sehnige, elegante Sportfigur im Sattel des feurigen Arabers. Und nur, als der Bruder mit seiner Dame unter lautem Zuruf an ihm vorüberflog, zuckte er zusammen, und ein finsterner Schatten flog über sein bleiches Gesicht.

Ungebuldig scharrte und schnaubte der Hengst. Aber erst, als die Jagdfanfaren aus weiter Ferne an sein Ohr drangen, ließen Tollen ihm die Zügel und folgte der Gesellschaft in langem Galopp. Bald genug hatte er sie wieder in Sicht. Und sein Blick suchte von neuem Bruder und Geliebte. Neidisch mußte er sehen, wie deren Gesichter sich glückselig zulächelten.

Da scheute plötzlich das Pferd des Bruders und machte einen rasenden Satz zur Seite. Der ahnungslose Reiter war im Augenblick hügellos. Auch schien er die Herrschaft über sein Pferd völlig verloren zu haben.

Mit einem Rud hatte Tollen seinen Hengst zum Stehen gebracht. Sich hoch in den Bügeln aufrichtend, sah er, wie der Bruder sich mit der rechten Hand an den Sattel klammerte, und dessen Fuchs seitwärts ausbrach und davonraste. Ein Zügel schleppte am Boden.

Jäh zuckte der Majoratsherr zusammen. Die Richtung, die das durchgehende Pferd genommen, führte dem Steinbruch zu. Und wenn es dem Reiter nicht gelang, dieses rechtzeitig zum Stehen zu bringen, war er rettungslos verloren. Noß und Reiter mußten unweigerlich hundert Fuß in den Abgrund stürzen.

Tollen schauderte. Das war Tod — sicherer Tod! Aber, welcher Dämon packte da plötzlich seine Seele? — Wenn der Bruder da hinunterstürzte — der Bruder tot war — dann — dann —

Fest preßte er die Zähne übereinander. Unbeweglich hielt seine eisernen Fäuste das Pferd an seinem Platz. Mit lodernen Augen sah er Anna neben ihrem Pferde knien, die Hände in hellem Entsetzen vor das Gesicht geschlagen, sah mehrere Reiter dem durchgegangenen Fuchs folgen, sah den Bruder dem sicheren Tode näher und näher kommen. Und sein Herz begann stürmisch zu schlagen.

Da! — Was war das? — Glitt da nicht vor ihm durch die Kiefern plötzlich ein Etwas, — grau — schemenhaft — flatternd — aus dem das bleiche Totenantlitz seiner Mutter zu ihm herüberblitzte, mit großen, entsetzten, forschenden Augen?

Die martige Gestalt Tollens flog wie im Fieberfrost. Sein Antlitz war aschgrau geworden. Wie die Posaunen des jüngsten Gerichts dröhnte ihm das Flehen der sterbenden Mutter in den Ohren:

„Hüte den kleinen Bruder! — Sei du, der Starke, dem Schwachen Schirm und Schutz!“

Die Reitpeitsche des Majoratsherrn zuckte auf. Dann ein wahnsinniger, tierischer Schrei...

Leutnant von Tollen hatte völlig den Kopf verloren. Er sah nichts und hörte nichts mehr. Mit den Händen sich an den Sattel klammernd, die Augen stier voraus gerichtet, flog er willenlos vorwärts, dem Abgrunde zu, dem Verderben.

Jetzt war er erreicht. Aber da braust plötzlich, einem schwarzen Dämon vergleichbar, der Hengst des Bruders heran, dessen Hufe wie eine Windsbraut die Erde setzten.

Dann ein fürchterlicher Zusammenprall, — ein Stürzen, Poltern und Krachen, — endlich Totenstille über einer riesigen Staubwolke, die alles verfüllte.

Als diese sich verzogen, kniete der Leutnant mit blutendem Kopfe neben seinem toten Fuchse. Von dem Bruder aber und seinem Hengste war keine Spur.

Nur von dem Rande des Abgrundes schien ein mächtiges Stück losgerissen und in die Tiefe gestürzt.

Silbernes Mondlicht flutete durch die mächtigen Fenster in die weite, schwarz verhängte Halle des Schlosses, wo man die Leiche des Majoratsherrn aufgebahrt hatte, glitt, langsam weiterrollend, über das spiegelblanke Parkett und streichelte sanft das kalte, zwischen Blumen fast versteckte Totengesicht.

Neben dem Katafalk kniete schmerzverloren eine blondgelockte Frauengestalt. Es war Elisabeth von Weidner, die Ausrufe des Verstorbenen, die seit mehreren Jahren, fast unbeachtet, treu und fleißig dessen Haushalt vorstanden hatte.

Ihr stilles, unbelaushtes Weinen klang herzbrechend. So hielt sie dem Wetter, den sie geliebt in aller Stille, so lange sie denken konnte, heimlich und treu die Totenwacht.

Er hatte nun Frieden. Aber wann wird ihre schmerzdurchwühlte Seele zum Schweigen gelangen? — — —

Die Obsternte.

Gleichwie Pflanzung und Pflege der Obstbäume in rationeller Weise vorgenommen werden müssen, wenn sich der Obsternte erfolgreich gestalten soll, so muß auch die Obsternte in durchaus angemessener Form vor sich gehen, wenn die Obstkultur eine ertragreiche werden soll. Leider wird gerade bei der Obsternte sehr fahrlässig und oberflächlich verfahren, namentlich in landwirtschaftlichen, beziehungsweise kleinbäuerlichen Kreisen, und man es daher nicht wundernehmen, daß der Obsternte hier als wenig rentabel gilt und infolgedessen vernachlässigt wird. Es liegen darum an dieser Stelle für die bevorstehende Obsternte einige Ratsschläge erteilt werden, deren Beherzigung für die Besitzer von Obstbäumen, auch wenn deren Zahl noch so gering ist, sehr nützlich sein wird. Bei der Obsternte muß in erster Linie ein Unterschied gemacht werden zwischen Sommer- bzw. Herbstfrüchten und Winterfrüchten; man muß wissen, wann diese im Zustand vollkommener Entwicklung, höchsten Wohlgeschmacks und schönster Färbung erreicht haben. Dieser Zustand tritt bei den ersten Früchten ein zur Zeit der Baumreife, bei den letzteren erst nach Wochen-, oft monatelanger Lagerung. Nach Erreichung dieses Zustandes gehen die Früchte selbstverständlich in Qualität und Quantität zurück, müssen also zur Zeit der Reife verwertet und daher einige Zeit vor dieser vom Baum genommen werden. Sommer- und Herbstfrüchte sind circa 4–6 Tage vor der Reife zu ernten. Die Reife macht sich bemerkbar durch das Herabfallen reiferer gesunder Früchte, die sich mit der Hand leicht vom Stengel lösen lassen und deren Samenkörner schwarz oder schwarzbraun gefärbt sind. Winterobst soll erst geerntet werden, nachdem das Herabfallen gelber Baumblätter den Abschluß der Vegetationsperiode anzeigt. Vor dieser Zeit geerntete Früchte gelangen nie den höchsten Wohlgeschmack, sind wenig dauerhaft, werden unansehnlich und minderwertig. Die Obsternte muß mit der größten Vorsicht ausgeführt werden, und zwar nur bei trockener Witterung. Alles Obst muß gepflückt werden, und zwar mit der Hand; nur im Notfall bediene man sich des Pflückers. Drücken und Anschlagen des Obstes muß sorgfältig vermieden werden, da es dadurch minderwertig wird. Ebenso darf Obst nur in weich ausgefüllte Körbe gelegt werden. Ein nicht minder wichtiges Erfordernis bei der Obsternte ist das Sortieren des Obstes. Es empfiehlt sich, die Früchte in drei Sorten zu teilen. Zur ersten rechnet man die vollkommensten, fehlerfreien Früchte von mindestens 160 g Gewicht, es gibt die Tafel- oder Kistenware; die zweite Sorte muß aus den nächstschönsten Früchten mittlerer Größe zusammengesetzt werden und gibt die Markt- oder Faßware, deren Gewicht mindestens 80 g betragen muß; die dritte Sorte endlich besteht aus allen übrigen, also kleinen, mißgestalteten und beschädigten Früchten. Diese Sortierung ist durchaus notwendig zur Erzielung höherer Preise. Allerdings wird man die Kistenware, welche für den Hausbedarf Verwendung findet, zu geringen Preisen verkaufen müssen; dafür aber für die beiden anderen Sorten bedeutend höhere Preise erlangen, als wenn man sie alle durcheinander hat. Sortierte Obstware sieht immer reichhaltiger, einladender, wertvoller aus und hebt somit das Vertrauen und die Lust des Käufers. Niemals sollte daher das Sortieren des Obstes unterlassen werden, denn dieses ist ein Mittel zur Unterstützung des Obsterntes. Das Aufbewahren des Obstes geschieht am besten in der Weise, daß die Früchte an einem trockenen, vor Kälte geschützten Orte nebeneinander ausgelegt werden. Stroh unterzulegen empfiehlt sich nicht, da hierdurch die Fäulnis bewirkt wird; dagegen ist die Einpackung in Torfstreu sehr zu empfehlen. Der Obsternte ist ebenfalls für den Obsternte von größter Wichtigkeit, namentlich wenn er an Ort und Stelle keinen Käufer findet und gezwungen ist, sein Obst selbst zu verpacken. Zu diesem Behufe empfiehlt man seine Obstsorten in Zeitungen derjenigen Bezirke, in denen Obst knapp ist, wie z. B. in Großstädten, hohen Gegenden und so weiter. Der Versand von Tafelobst empfiehlt sich nur in bis zu 10 kg. Die Verpackung muß derart sein, daß die Früchte keinen Schaden leiden und einen guten Eindruck machen. Jedes Stück muß in Seidenpapier gewickelt und so fest verpackt werden, daß es sich nicht schütteln läßt, sonst bekommen die Früchte durch Druckstellen und werden dadurch unansehnlich. Der Versand des anderen guten Obstes geschieht gewöhnlich in Fässern und nicht über einem Zentner. Weiche Unterlage, feste Verpackung und weiche Decke ist auch hier Bedingung. Die Verpackung des Tafelobstes erfordert indes durchaus keine Sorgfalt; es wird einfach in Körben verpackt. Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, daß die Sortierung und der Versand des Obstes gerade bei den Kreisen der kleinen Besitzer fast ganz unterlassen wird. Es fehlt hier eben an dem nötigen Verständnis zur Würdigung des Obsterntes und an der sachgemäßen Kenntnis zur Verwertung

des Obstes; auch fehlt es dem einzelnen an Zeit zur Erwerbung der Kenntnis und zur Bewältigung der Arbeit behufs einer rationellen Obsternte. Die Gründung von Obsterntengesellschaften nach amerikanischem Muster ist daher ein dringendes Erfordernis unserer Zeit. H. B.

Fürs Haus

Gehäkelte graue Sportmütze.

Zu dieser gehäkelten Mütze, die sich auch besonders gut für winterliche Autofahrten eignet, wurde graue Sportwolle verwendet, deren Faden doppelt genommen wurde. Beim Häkeln verfährt man so, daß man zuerst das Dedelchen mit einem Aufschlage von 15 Luftmaschen arbeitet, und auf diese 15 Reihen Sternstich hin und zurück. — Sternstich: Zu die zwei aufeinanderfolgenden Maschen einziehen ohne aufzuschlagen, dann den Faden holen und zusammenziehen, eine Tour Luftmaschen nachhäkeln. Der vordere Abschluß besteht aus 5 Reihen Sternstich, die dem Kopfteil aufgehäkelt sind. Die Rosette aus gleicher Wolle in derselben Stärke, die sich auf jeder Seite befindet, wurde so gehäkelt, daß 8 Luftmaschen zum Ring geschlossen wurden, in diesen 25 feste Maschen, darauf noch einmal feste Maschen und zum Schluß noch eine Reihe Sternstich. An die Rosetten sind noch Glöckchen aus festen Maschen gefügt, die durch Luftmaschen mit der Rosette verbunden sind. Modell: Herold & Wilhelm, Leipzig.



Unsere Bilder

Ein neuer Brunnen in Stuttgart. Vor dem königlichen Hoftheater in Stuttgart gelangte ein Brunnen zur Aufstellung, der von Professor Karl Donndorf geschaffen worden ist. Die Anlage ist aus Kalkstein hergestellt und umschließt ein Wasserbecken mit zwei Sprudeln. Als figürlicher Schmuck dienen die drei symbolischen Gestalten Schicksal, Freude und Leid.

Ein Lang- und Dauerläufer. Unter den verschiedensten Mäusearten finden wir einen allerliebsten und niedlichen Vertreter, der einzige der Gattung, der ein langes, dichtbehaartes Schwänzchen sein eigen nennt und eher den Eindruck eines winzigen Eichhörnchens wie den einer Maus macht, zudem ein reines Nachttier, das die meiste Zeit, den ganzen Tag verschläft, damit noch nicht zufrieden, auch noch einen 6 bis 7 Monate dauernden Winterschlaf anschließt. Also eine richtige Schlafmuse in des Wortes bester Bedeutung. Meist gesellschaftlich beisammenlebend, bauen sie auch ihre Schlafnester aus Gras, Halmen, Blätter, Moos und Wurzeln gern beisammen, nicht allzu hoch über dem Boden und an die Sträucher angelehnt. Diese Schlafabteilungen werden im Inneren warm ausgepolstert. Für den langen Winter wird ein anderer Bau hergerichtet; eine umfangreiche Kugel aus Laub, Nadeln, dürren Reihern usw. dient zum Winterschlaf, in deren Nähe dann noch Vorrat an Nüssen angelegt wird, um in der Zeit der Not davon naschen zu können. Sobald die kalte Jahreszeit sich bemerkbar macht, verschwindet die Haselmäuse (*Muscardinus avellanarius*) in dem hergestellten Winterquartier, kugelt sich zusammen und fällt dann in einen totähnlichen Schlaf, dem Frühling entgegengeräuschend. Dieser Schlaf ist so fest, daß wenn man eine schlafende Haselmäuse ihrem Schlafwinkel entnimmt, sie nur in der wärmenden Hand oder im geheizten Zimmer langsam erwacht und munter wird. Zurückgebracht ins Nest, tritt auch der erstarrende Schlaf sofort wieder ein. Man kann im Freien gefundene Haselmäuse ruhig mit nach Hause nehmen, ohne daß sie erwachen; hat man sie einmal in die Hand genommen, so sind sie auch schon zahm, da sie keinerlei Widerstand kennen, nicht beißen und nicht die geringste Verteidigung zu kennen scheinen. Ruhig ergeben die sanften Tierchen sich in ihr Schicksal, äugen nur ängstlich mit den großen, schwarzen Augen umher und lassen höchstens seine piepiende Töne vernehmen. Die Zeit der Familienvermehrung fällt in den Hochsommer und hierfür wird ein besonderes lugeliges Nest künstlich aus Gras und Moos erbaut, welches dem des Zaunkönigs oft zum Verwechseln ähnlich sieht. Drei bis vier nackte Kinderchen bettet hier das Weibchen sorgfältig ein, die bald heranwachsen und den Kampf ums Dasein aufnehmen. Die Lieblingsnahrung sind Nüsse, sie fiedeln sich daher gern dort an, wo Haselsträucher und Nussbäume stehen, turnen dort lustig im Geäst herum, springen gleich den Eichhörnchen von Zweig zu Zweig und verzehren wie diese sitzend die zwischen den Vorderpfoten gehaltenen Nüsse. Außerdem naschen sie im Frühjahr auch andere ölige Samereien und frische Blattschößlinge, im Herbst auch Beeren. Gefangene Haselmäuse sind reizende, allerliebste Geschöpfe, die schnell zahm werden, aber nie ihre große Angst und Scheu ablegen. Da sich bei ihnen kaum der lästige Mäuseruch bemerkbar macht, sind sie in einem geeigneten Käfig recht gut zu halten. Nüsse, Obst, Körner, Beeren und Brot bilden dann die Nahrung; sie dauern gut aus und erlebt auch rechte Freude durch ihr possierliches Benehmen. Hängt man den Käfig den Winter über in eine ungeheizte Stube, so fallen die Haselmäuse auch dort in den langen Winterschlaf, vertriehen sich in ihrem Schlafästchen oder kugeln sich in Ermangelung dessen einfach in einer Käfignode zusammen. Die hübsche, sanfte und zierliche Haselmäuse kommt in ganz Deutschland vor, wenn auch nicht häufig, und ist im Handel leicht für geringen Preis zu haben.

Am Vierwaldstätter See. In Luzern sieht sich der Fremde einem über-
 raschend großartigen Alpenbilde gegenüber. Zu Füßen majestätischer Hoch-
 gebirge breitet sich der von ammutigen Hügelwellen umschlossene Vierwald-
 stätter See aus, an dessen Gestaden sich die aus Schillers „Wilhelm Tell“
 bekannten geschichtlichen Vorgänge abgespielt haben. Luzern bildet seiner
 unvergleichlich schönen Lage wegen einen stark besuchten internationalen
 Fremdenort und vereinigt die Reize einer fashionablen Verkehrsstadt mit
 den Schönheiten einer an Gegensätzen reichen Natur. Das Altortmilde
 verbindet sich mit den modernen Bauten, wie sie der wachsende Verkehr
 in der Hotelstadt am See hervorgerufen hat, zu einem Gesamtbilde von
 eigenartigem Reize. Eine Fahrt über den See zu dem denselben ab-
 schließenden Urnersee läßt die wechselvolle Schönheit des Alpensees in seinen
 zahlreichen Verzweigungen voll genießen.

Nächst Luzern steigt der dunkel bewaldete
 Bürgenstock und diesem gegenüber die grüne
 Rigi aus den azurblauen Fluten empor.
 Der ernste düstere Pilatus steht zu dem
 lachenden Tale in starkem Kontraste und
 verkündet, dem Alpenwalle vorgelagert, die
 Wildheit des Hochgebirges. Gegenüber der
 Anfangsstation der Pilatusbahn, Alpnach-
 stad, liegt die Dampfstation Stansstad,
 wo die elektrisch betriebene Engelbergbahn
 beginnt, welche uns zwischen einengenden
 Bergflüssen am Stanserhorn vorüber nach
 dem klimatisch besonders begünstigten En-
 gelberg bringt. Das Engelberger Hochtal
 ist reich an stimmungsvollen Idyllen und
 prächtigen Höhenwanderungen und bildet
 den Ausgangspunkt für Bergtouren auf
 den Titlis, den Engelberger- und Urrot-
 stock, die Spannörter, den Sähen u. a.,
 lohnende und viel begangene Gipfel. Sehr
 romantische Pfade führen in abgeschlos-
 sene Täler, so der Jochpaß nach Meiringen,
 der Surenenpaß nach Altdorf, der Gra-
 senpaß, das Wendenloch, der Juchli, die
 Storega, das Rotgrättli.

**Das erste Erholungsheim für deutsche
 Schauspieler,** von der Berliner Vereini-
 gung „Künstlerheim“ gegründet, ist neulich
 in Steinhausen bei Krummhübel eingeweiht
 worden. Das schmutze, blühblanke Haus
 ist inmitten eines großen Gartens gelegen,
 in herrlichster Gegend; von jedem Fenster
 kann der Blick weit zu den Höhen des Nie-
 sengebirges schweifen; am Abend funkeln
 die Lichter von Krummhübel und Bräun-
 berg hundertfach herüber — das Erholungs-
 heim ist wirklich auf einem geeigneten Fleck
 Erde entstanden, ist wirklich geschaffen, sei-
 nen Zweck zu erfüllen. Auch die innere
 Einrichtung ist ganz dazu angetan, den Be-
 wohnern behagliche, erholsame Tage zu gewähren; die einzelnen schmutzen
 Zimmer sind freundlich und anheimelnd ausgestaltet; jedes Zimmer hat
 seine eigene Veranda; ein großer Speisesaal läßt zu den gemeinschaftlichen
 Mahlzeiten, ein hübsches Bibliothekzimmer mit einer kleinen Bibliothek
 zum Aufenthalt an Regentagen und an den Abenden.

Dr. Friedrich Hegar, bekannter schweizerischer Komponist, trat von
 der Leitung des Zürcher Konservatoriums zurück, an dessen Spitze er seit
 nahezu 40 Jahren stand. Er steht im 73. Lebensjahr und war ein Menschen-
 alter lang Leiter des Zürcher Tonhallenorchesters. Die Zürcher Universi-
 tät ernannte ihn 1889 für seine hervorragenden Verdienste zum Ehren-
 doktor der Philosophie.

Professor Fritz Stein, Universitätsmusikdirektor in Jena, übernimmt
 am 1. Oktober die Leitung der Meiningener Hofkapelle, da Max Reger an
 diesem Tage den Dirigentenstab niederlegt. Fritz Stein ist seither nicht in
 dem Maße als Musiker hervorgetreten wie seine Vorgänger auf diesem
 bedeutsamen Posten. Allein es geht ihm der Ruf eines feinsinnigen Künst-
 lers voraus, dem es verschiedene Male gelang, einige bisher unbekannte
 Kompositionen von Klassikern zu entdecken.

Die Zalsperre in Klingenberg (Sachsen). Im sächsischen Erzgebirge
 sind in neuerer Zeit größere Zalsperren fertiggestellt worden, um die tiefer
 gelegenen Landstriche vor dem Hochwasser zu schützen, das besonders zur
 Zeit der Schneeschmelze in großen Mengen zu Tal fließt. Eine der um-
 fangreichsten Sperren ist die von Klingenberg. Das Wasser wird beim Abfluß
 dazu benutzt, um ein großes Elektrizitätswerk mit Kraft zu versorgen.

Allerlei

Genug davon. „Wie — Sie waren in diesem Jahre nicht in Marien-
 bad?“ — „Nein, wissen Sie: man kriegt das Dünnewerden mit der Zeit bid.“

Nachrichtsvoll. „Warum wohl hier am Hotelausgang Kontabspiegel
 angebracht sind?“ — „Damit die mit der Rechnung abziehenden Fremden
 ihre langen Gesichter nicht sehen.“

Bereitett. „Diesmal hab' ich mir fest vorgenommen, mich zu bessern,
 wenn ich aus dem Gefängnis komme, und nun haben sie mich gar nicht
 einmal eingesperrt, sondern freigesprochen.“

Als die älteste Zeitung der Welt darf man wohl ein in China er-
 scheinendes Blatt „Kin-Pan“ halten. Bis zum Jahre 1301 erschien der
 „Kin-Pan“ einmal im Monat und brachte die wichtigsten Ereignisse aus

Beking. Von dieser Zeit an erschien er bis 1830 als Wochenblatt, von dann
 ab täglich. Seit einigen Jahren endlich erscheinen täglich drei Ausgaben:
 die Morgenausgabe auf gelbem Papier, die Mittagsausgabe auf weißem
 Papier und die Abendausgabe auf grauem Papier.

Gemeinnütziges

Um bei den Tauben die Mauser zu fördern, gab ein Leser seinen Tieren
 zur Abendmahlzeit außer Hanfförnern eine Abkochung von Pfefferminze
 traut, und zwar 2 Gramm auf 80 Gramm Wasser. Die Wirkung war gut.



In den Ferien.
 „Wie doch unser Sektor allerwelt einen so klug anschaut —!“
 „Kunststück — wo er mit unsern jungen Herrn schon acht Se-
 mestern in Heidelberg studiert hat!“

Praktische Aufbewahrung des Reisegeldes. Bei Wanderfahrten ohne Her-
 begleitung kommen Radfahrerinnen leicht
 in Verlegenheit betreffs des Aufbewahrens
 ihres Reisegeldes. Eine größere Summe
 mitzunehmen ist immer ratsam, da man
 nie weiß, was einem unterwegs, z. B. mit
 dem Rade, zustoßen kann. Radreparaturen
 in der Fremde sind immer teuer. Um sich
 gegen das Verlieren des Geldes und gegen
 Diebstahl zu schützen, ist es für Damen emp-
 fehlenswert, nur etwas Kleingeld für die
 Bedürfnisse des Tages im Portemonnaie
 zu tragen. Den Reisefonds berge man
 in dem Wieder, indem man einzelne Gelde-
 stücke in einen Streifen Flanell oder Woll-
 leder einnäht und diesen in das Innere des
 Korsetts oder Wieders einheftet. — Die
 Hauptsumme hefte man den Rückenteilen
 in gleichmäßiger Verteilung ein und mit
 einem Teil in die Vorderteile, zu dem man
 dann ohne Umstände auch einmal unterwegs
 gelangen kann. Am Abend beim Ausziehen
 ergänze man jedesmal den Inhalt seines
 Portemonnaies aus dem Reisefonds der
 Rückenteile. Auf diese Weise kann man grö-
 ßere Summen ohne die geringste Beschwer-
 de und sicher vor Verlust und Diebstahl be-
 halten, denn sollte man je einmal von
 einem Strolche überfallen werden, so würde
 ihm nur das Portemonnaie zum Opfer fal-
 len. Die waschlebernen Geldtäschchen, die
 man vielfach unter dem Kleide an einem
 Bande um den Hals trägt, sind den Herren
 Langfingern wohl bekannt, auch werden sie
 leicht einmal vergessen, da man sie beim
 Waschen ablegen muß. Das ganze Wieder
 wird man aber schwerlich vergessen, und
 Nachts legt man es zusammengeklappt an
 das Fußende des Bettes, wo es auch leicht
 kein Dieb finden dürfte. W. An.

Dem Zellerie die untersten Blätter abzuschneiden ist sehr verwerf-
 lich. Nur wenn die Pflanzen im Spätsommer sehr dicht stehen, können
 einige Blätter entfernt werden.

Bohnentrant, das nachweislich von Rost befallen ist, wird anstatt auf
 den Komposthaufen ins Feuer geworfen. Der Verbreitung des Bohnen-
 rostpilzes wird dadurch am besten vorgebeugt. Der Herbst sollte dann noch
 zu reichlicher Kalkung des Bodens ausgenutzt werden.

Bisitenartenrätsel.

CHR. KOETTENER

Kiel.

Welchen Beruf hat der Besitzer
 dieser Bisitenkarte.

Homonym.

Wo laut der Wildbach tosend dröhnt,
 Da Gensbod, Adler, Steinbod haßt.
 Wo fühlst der stolze Weiler raubt,
 Siehst du mein schneebedecktes Damp.
 Und schon vom Anfang der Welt
 Strahl ich am hohen Himmelszelt;
 Du kennst mich auch als Rädelein
 Nun sage mir, wer mag ich sein?
 Julius Fald.

Komparations-Aufgabe.

Das zweite der ausgelassenen Worte, das in keinem Zusammenhange mit dem
 ersten steht, ergibt dessen Komparativ.

- 1) Ich trat — heran, so daß ich dem — ins Antlitz sehen konnte.
- 2) Der arme Wandersmann fand im — einen —.
- 3) Wo ist mein — geliebter? — „Ich weiß nicht, ich bin doch nicht sein —.“
- 4) Nicht in — ist der Dichter — geboren, sondern in Dresden.
- 5) Infolge des Stiches — sein — an zu schwellen.
- 6) — ist des Knaben Lieblingsgeld und — sein Lieblingsdichter.
- 7) Es gab heute nur — beim armen — zum Mittagbrot.
- 8) Es war so —, daß man die Prägung auf dem — erkennen konnte.
- 9) „Ich bin nicht mehr —“, sprach das junge Mädchen zu dem —.
- 10) In der heißen — ist auch der — Müller gelieben.

Melitta Bero.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Kopfwischelrätsels: Oran, Besen, Eugen, Regen, Oder, Nadel. Oberon.
 Des Rätsels: Turin, Uri.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
 von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.